



## Onkel Reinhards Kulturtagebuch

Archiv 2001

Reinhard Lackinger ist ehemaliger Entwicklungshelfer, lebt seit 1969 in Salvador, Bahia, Brasilien, schreibt Aufsätze, Kurzgeschichten und unveröffentlichte Romane. Exklusiv für [altravita.de](http://altravita.de) schreibt er die Kolumne "Onkel Reinhards Kulturtagebuch".

Dieses Dokument beinhaltet die 2001 erschienenen Ausgaben in chronologischer Reihenfolge.



Buchveröffentlichung:

ADE FAVELA

Aus dem Alltag Brasiliens

ISBN: 3701173753

## **Brasilien ohne Salvador, wie Rom ohne Vatikan?**

Rio de Janeiro, Foz do Iguazu, Pantanal de Mato Grosso, Brasilia, Manaus, Fortaleza, Salvador... Moderne Flughäfen, klimatisierte Omnibusse, nagelneue Luxushotels mit tropischem Flair, gut ernährtes Dienstpersonal, Poolbar, kaffeebraune Begleiterinnen und viel Sonne. Wären damit die wichtigsten Wünsche der Urlauber erfüllt, die im grauen Alltag von Lüdenscheid, Leoben oder Ludwigsburg von einer Reise nach Brasilien träumen?

In Rio de Janeiro kann nichts schief gehen. Mit der Gondel auf den Zuckerhut, mit dem Taxi den Corcovado hinauf zur Christusstatue, die Strände entlang. Flamengo, Botafogo, Copacabana, Ipanema, Leblon. In Foz do Iguazu die Wasserfälle, im Pantanal Matogrossense Jacarés, wie die hiesigen Krokodile genannt werden, Flora und Fauna. In Brasilia die aseptische Bundeshauptstadt mit Oscar Niemeyers Architektur, in Manaus einen Einblick in den Urwald, in Fortaleza Strände und in Salvador.

In Salvador merkt der geneigte Tourist plötzlich, dass dieses riesige Land viel mehr Sehenswürdigkeiten und Geheimnisse birgt, als er seinem Reiseführer entnehmen kann. Noch kennt er weder den europäischen Süden, die geschäftstüchtige Industriemetropole São Paulo im Südosten, noch das armselige Vieleck der Dürre im Nordosten Brasiliens.

Salvador, Bahia die erste, 1549 gegründete Hauptstadt Brasiliens, birgt sowohl koloniale als auch postmoderne Architektur. Ein Bühnenbild aus europäischer, nordamerikanischer und vor allem aus afrikanischer Kultur, auf dem Schwarze und Weiße, Mestizen und Mulatten, Arme und Reiche friedlich miteinander leben können.

Vor dem Weg zur Tourismusagentur in Köln, Kufstein oder Köflach, lohnt es sich bestimmt, mehr über dieses magische Land zu erfahren. Die sympathischen Menschen im Reisebüro zwingen ihre Kundschaft zu gerne in eine schlecht geplante Reiseroute, buchen sündteure und sterile Hotels, fernab allen brasilianischen Lebens. Es soll schon Urlauber gegeben haben, die auf ihrer Brasilienreise gar nicht nach Salvador gekommen sind. Wie Pilger, die nach Rom fahren, ohne den Vatikan zu besuchen.

In dieser Kolumne wird Onkel Reinhard von Brasilien erzählen, Touristen beraten, interessante Aspekte brasilianischen Alltags beleuchten.

Reinhard Lackinger

## Panta Rhei

...alles fließt in Brasilien... nur kein Wasser. Jedenfalls nicht dort, wo es dringend gebraucht wird. In den Bergen von Minas Gerais und in den Stauseen vieler Elektrizitätswerke. Im Zentrum und im Nordosten dieses gigantischen Landes.

Auch Geld fließt in Milliardenbeträgen. Aber nicht in Investitionen für E-Werke, sondern ins Ausland und zum IWF. Zum Abstopfen der Zinsen unserer riesigen Auslandsschulden. Gelder, die einst für mehr oder weniger gut gemeinte Projekte aufgenommen und teilweise aus Inkompetenz und Gaunerei vergeudet wurden.

Jetzt haben wir weder Strom noch Geld. Irgendwo im Regenwald vermodern importierte Maschinen, gebrauchte Kondome ausländischer Monteure, verrosteten Lokomotiven.

Seit Wochen droht unser brasilianischer Rabenvater Staat mit "blackout". Jetzt müssen wir Strom sparen.

Diese Woche flatterte uns allen ein Brief ins Haus, der eine drastische Kürzung des Stromverbrauchs vorschreibt. 20% weniger als der Mittelwert der Monate Mai, Juni, Juli 2000. Mit anderen Worten, "der Winter" des Vorjahres! Wer diesen Wert auch während der Hitze des Sommers nicht einhält, bezahlt erstens bis zu 200% Strafe, zweitens wird ihm für volle drei Tage der Strom abgezwickelt. Bei wiederholtem "Vergehen"... sechs Tage.

Euer Onkel Reinhard, der Mai, Juni vergangenen Jahres in Kaiserslautern, Kapfenberg und Konstanz weilte, dessen Wohnung in Salvador, Bahia, Brasilien 6 Wochen lang leer stand und in jener Periode fast keinen Strom verbrauchte, kriegte deshalb nur sehr wenige Kilowattstunden. Jetzt muss er die brasilianischen Behörden davon überzeugen, dass ein „Saurüssel kein Schukostecker ist“.

Als Euer Onkel aus Brasilien schließlich den Stromzähler befragte, merkte er mit Herzklopfen, dass er im letzten Monat trotz Sparmaßnahmen doppelt so viel Strom benutzte wie je zuvor. Wie kann so etwas nur möglich sein? Einfach! Der für das Ablesen der Stromuhren zuständige Mann gibt sich selten die Mühe, den Energiekonsum in loco zu konstatieren. Er schätzt bloß. Jetzt gibt es einen riesigen Saldo und ein neues Problem zu verwalten.

Schutzpatron der Politiker und aller Industriekapitäne dieses närrischen Landes kann natürlich kein anderer sein als Till Eulenspiegel. Die Schwesterstadt unserer Bundeshauptstadt Brasilia: Schilda! Anders kann sich unsereins die hiesigen Zustände nicht erklären!

Unsere Energieprobleme könnten weit rosiger aussehen. Aber warum musste man riesige, nicht funktionierende Trafos ausgerechnet von der Ukraine kaufen? An der nordostbrasilianischen Küste, in Hochplateaus im Innern und im Süden könnte fortdauernder Wind Energie spenden. Sonnenenergie in trockenen Gebieten Wasser entsalzen, Spitäler und Klassenzimmer beleuchten.

Kollektive Bestrebungen fallen weiterhin eigennützigen Interessen zum Opfer. .Wasser fließt in rauen Mengen. Im Norden, am Amazonas und im Süden. Die Iguazu-Wasserfälle zeigen ihr Potential. Sprühend leuchten Regenbogen in die Augen aller, mit gelbem Regenschutz bekleideten, vom Energiesparen befreiten Touristen.

Panta rhei. wenn auch nicht überall Wasser, so doch eisgekühltes Bier, Caipirinha-Drinks und jede Menge Informationen. Marktlücken für kompetente Fach - und Geschäftsleute.

## **Brasilien. Ein Problem, das verhindert hätte werden können.**

Die Geschichte erzählt uns vom portugiesischen Seefahrer Pedro Álvares Cabral, der am 22. April 1500 Brasilien entdeckt hat. In Porto Seguro, Bahia.

Warum, so frage ich, haben die Portugiesen so lange gezögert und Salvador, die erste Hauptstadt Brasiliens, erst 1549 gegründet? Das Land war wunderbar tropisch, exotisch und fruchtbar, wie aus Pero Vaz de Caminha's Brief hervorgeht. Die Erde schenkte Gold, Smaragde und Diamanten. Die Ureinwohner, Pataxós und Pankararés waren lieb. die Indianerinnen noch lieber. Índios, die nach wie vor von ihrer Umwelt leben, ohne diese zu zerstören.

Warum, so frage ich, bauten die Portugiesen nicht gleich Siedlungen? Resorts, Clubs Méditerranée für den europäischen Adel des 16. Jahrhunderts.

"Der weiße Mann taugt nicht für die Feldarbeit in tropischen Gefilden", behaupteten die Portugiesen und begannen Negersklaven zu importieren, die zur Schwerarbeit überredet wurden. Hals-, Fuß- und Handschellen, Peitschenhiebe und Ketten sorgten für die notwendigen Argumente.

Wenn es den Portugiesen in Bahia zu heiß war, um manuelle Tätigkeiten zu verrichten, warum trugen sie die aus dem Königreich mitgebrachten Samthosen? Auch wenn die Temperaturen damals angenehmer waren als im heutigen Rio de Janeiro, so dürfte es in jenen Beinkleidern nicht selten zu aufgeriebener Epidermis gekommen sein. Derweil verblieben die "pais bas" der nur mit einem Hemd bekleideten Sklaven frisch wie der Atem nach dem Zähneputzen.

Zweifellos begann dieses verrückte Land schon damals und im 16. und 17. Jahrhundert seine eigene Zwangsjacke zu schneiden. Brasilianischer Boden wurde unter Freunden des Königs aufgeteilt. Das Resultat: eine schmarotzerhafte Elite, bis heute unfähig, ohne Privilegien zu leben.

In den Städten bemühten sich die Kolonialherren, die Umwelt so weiß wie möglich zu halten. Am liebsten hätten sie Salvador in ein Paris verwandelt. Es gelang ihnen aber nicht. Die Sklaven zwängten sich trotz Polizeigewalt überall ins Bühnenbild, ließen sich nicht auf die Zuckerrohrplantagen und in die Senzala, die Sklavenhütte verbannen. Heute noch weigern

sich die armen, dunkelhäutigen Nachkommen der Sklaven in ihren Slums, den sogenannten Favelas zu verharren, mischen sich ungeniert unter diejenigen, die sich für weiß halten, teilen mit ihnen Gehsteig und Shopping-Malls.

Warum, so frage ich, gelang es bis heute nicht, die riesige Kluft zwischen einigen Privilegierten und Millionen von Entrechteten auszumerzen? Wie weit hemmt der verschleierte Rassismus Politik und Wirtschaft?

Hätten die Portugiesen ein halbes Jahrtausend gezögert um dieses magische Land zu kolonisieren, anstatt nur ein halbes Jahrhundert, wäre uns viel Ärger erspart geblieben. Anstelle unlöslicher Probleme gäbe es heute nur die sauberen, nach westlichen Maßstäben orientierten Hotels an wunderschönen Stränden, mit lauem, kristallklarem Wasser, Kokospalmhainen und Indianerhandwerk. Überall! Nicht nur in Porto Seguro und Coroa Vermelha.

## **Straßenkriminalität in Brasilien**

In klimatisierten Bankhäusern, Shopping-Malls, und Luxuswohngebäuden Brasiliens eine Umwelt wie Manhattan. Geschlossene Kondominien mit prunkvollen Villen inmitten einer saftigen Vegetation ... wie Beverley Hills ... Die Straßen außerhalb dieses disneyhaften Bühnenbildes erinnern an Bronx...

Reiche Brazilianer sowie Bürger der gehobenen Mittelklasse und ausländische Touristen leben in gut urbanisierten Stadtteilen hinter hohen Mauern, elektronischen Überwachungssystemen, zähnefletschenden Rottweilern und bewaffneter Privatmiliz.

Touristen fallen deshalb nur selten der brasilianischen Straßenkriminalität zum Opfer. Dennoch lohnt es sich, bestimmte Ratschläge zu befolgen, um ungute Erlebnisse zu vermeiden...

Die Blutspuren auf dem Asphalt stammen von jungen, dunkelhäutigen Körpern. Einheimische, von der brasilianischen GesellschaftsUNordnung zu illegalen Aktivitäten gedrängt. Drogenhandel, kleine Diebstähle, Prostitution, illegales Spiel. Fragwürdige Auswege für viele arbeitslose Familienväter, die viel früher als später von rivalisierenden Banden oder von Todesschwadronen ermordet werden.

Die Kriminalität Brasiliens entspringt vielfach den Ungerechtigkeiten einer unbarmherzigen, von einem Rabenvater Staat verlassenen Gesellschaft.

Das Resultat: ein Bürgerkrieg, den mittellose Brazilianer und Bewohner von Elendsvierteln unter sich, unter ihresgleichen, in und am Rande der Favelas ausfechten.

Wer Kinder vor Hunger weinen hört, fragt nicht, woher die Lebensmittel kommen.

Ab und zu ist natürlich auch eine Videokamera, eine Armbanduhr oder eine goldene Kette übermütiger und unvorsichtiger Touristen unter den erbeuteten Objekten der großteils minderjährigen Mundräuber.

Um böse Erfahrungen zu verhüten, soll der kluge und verantwortungsvolle Tourist unbedingt einige wichtige Ratschläge befolgen.

Diese finden Sie in der neuesten Online-Touristenzeitung für Deutschsprachige: "[DER SCHLAUE BRASILIENREISENDE](#)"

## **Des einen Freud, des anderen Albtraum**

Ein blöder Titel für einen Text, das gebe ich zu. Eine Weile rollte sogar das Wort "preiseffizient" in meinem Mund herum. Es war schließlich aber doch "unschluckbar".

Wer von uns hatte nicht schon das Glück erlebt, seinen Urlaub in einem Land zu verbringen, wo alles so viel billiger war als daheim? Wir wogen kiloschwere Speise- und Weinkarten in den Händen und rechneten. Lire, Forint, Pesos...

Manchmal überkam uns sogar der Eindruck, das sündhaft billige Gelage würde uns viel besser munden, wäre es auch nur um ein paar Escudos, Drachmen oder Zloty teurer... So ein Delirium verflüchtigt sich aber schneller als das Parfum einer vorbeiwahenden Schönen.

Wie viel würde die Villa kosten, stünde sie nicht im sonnendurchfluteten Süden und inmitten blühender Zitronenbäume, sondern in der silbergrauen Bundesrepublik? Wie viele Millionen mehr? D-Mark, nicht Lire!

Krasse Wertunterschiede im Bereich der Tarife von Hotelzimmern und Mietwagen, Immobilienpreisen, Wein - und Speisekarten.

Verzerrte Beziehungspunkte, die vertaut werden müssen... Aber von wem?

Der Urlauber vergeudet keine Zeit mit sozial-ökonomischen Erwägungen. Ihm obliegt es, die günstigsten Bedingungen für die Sommerfrische zu finden.

Diesbezüglich liegt mir ein guter Rat für Last-Minute-Passagiere auf der Zunge und ein Felsbrocken im Magen.

Wegen der galoppierenden Geldentwertung in Brasilien kriegt der Tourist heute um gute 30% mehr Reais, Einzahl "der Real" (so heißt die aktuelle Währung in Brasilien) für seine Mark, Schilling und Franken - obwohl er nur Dollar mitbringen soll - als vor wenigen Wochen.

Dabei ist wichtig zu wissen, dass es in Brasilien 3 verschiedene Dollarkurse gibt. Nur zwischen Einkauf und Verkauf zu unterscheiden ist dem Brasilianer zu langweilig. Er kennt deshalb den "offiziellen" Dollar vom "Touristendollar" und vom Schwarzmarktdollar, den "dólar paralelo" auseinander.

Den offiziellen Dollarkurs bekommt man auf der Bank. Den "dólar paralelo" beim Makler. Im Hotel kriegt man einen schlechteren Kurs, ist aber bei kleinen Beträgen sicherer. Der Touristendollar dient nur dem brasilianischen Urlauber, der Travellerchecks kaufen will und für ähnliche Operationen.

Um stets den aktuellen Dollarkurs zu wissen, schlagen Sie bitte die erste Seite des Online-Touristenjournals auf: <http://www.reg.combr.net/jornal.htm>.

Der Felsbrocken in meinem Magen kommt davon, weil ich meinen Unterhalt in Reais verdiene... Wenn das kein Albtraum ist?

Eine Gute Reise wünscht Euer

Onkel Reinhard

## Interview: Altes Gewerbe in der Neuen Welt

Als mich die Nachricht ereilte, beim Redakteur von "Der schlaue Brasilienreisende" zwecks Freelancer-Arbeit zu erscheinen, war ich zu aufgekratzt, um Böses zu ahnen.

"Aber Chef", sagte ich. "Wie soll ich das machen? Ich kann mich doch nicht mit so einer Person in aller Öffentlichkeit zeigen lassen... Mein Diktiergerät zwischen Tellern und Gläsern, auf dem Tisch einer Strandkneipe... Meine vier Kinder sind im besten Schulalter und meine Frau und ich frequentieren die Kirche Nossa Senhora dos Desvalidos. Wir genießen den Respekt der Pfarrgemeinschaft."

"Othúrgames", sagte der Chef, bei dem das Wort "Chef" nie ohne Wirkung hängen bleibt. "Othúrgames, sei nicht blöd! Benütze das Telefon! Schließlich geht es hier um ein Interview mit einem Callgirl."

Die Fragen sorgfältig vorbereitet, die Papierblätter auf das Schreibebrett gezwängt, griff ich nach dem schurlosen Telefon. Die ersten acht Nummern waren besetzt. Aus dem regen Verkehr in den Telefonleitungen schloss ich auf lebhaftes Treiben in anderen Bereichen. Beim neunten Versuch meldete sich bereits nach dem sechzehnten Klingeln eine verschlafene Frauenstimme.

"Guten Tag"-, sagte ich. "Mein Name ist Othúrgames. Ich bin Reporter der neuen Zeitschrift "Der schlaue Brasilienreisende". Ein Informationsblatt für europäische Touristen und Geschäftsleute. Unsere Philosophie besteht darin, dem potentiellen Besucher unseres Landes alles Brasilianische so nahe wie möglich zu bringen... Ein Interview mit einer Begleiterin, einem Scott-Girl, wird Licht auf ein bisher tabuisiertes Thema werfen. Eine Realität, die unserer Meinung nach nicht totgeschwiegen werden darf... Wenn du bitte so nett bist, mir einige Fragen zu beantw..."

"Klick" machte es in der Leitung und ich war wieder alleine und am Anfang meiner Bemühungen. Ich wählte weiter, hörte das Tüten besetzter Telefone, legte auf, suchte neue Nummern aus den Kleinanzeigen der lokalen Tageszeitung. Plötzlich meldete sich eine Männerstimme. Überrascht, mich ertappt fühlend, legte ich auf.

Wildeste Gedanken blitzten durch mein Hirn. Nur nicht der, falsch gewählt zu haben. Schließlich priesen auf jener Spalte etliche Apollos und Adonis, Herkules und Zulús sowohl ihre unermüdliche Bereitschaft, als auch ihre Maße an.

Einer prahlte sogar mit einer Größe von 25cm und ich fragte mich, wie sich wohl jemand anstellte, um zu diesem Resultat zu kommen. Wo wohl der Anfang des Messbandes angesetzt würde... An der "Null"? Wie es angesichts jenes drohenden Maßstabes überhaupt zu einer Erektion kommen konnte...

Schließlich meldete sich die sanfte Mädchenstimme einer zwanzigjährigen Baianerin aus Vitória de Conquista, die auf den wohlklingenden Namen "Leidejane" hörte. Ich suchte pochenden Herzens nach einem Ausweg, um zu vermeiden, dass man mir wieder das Telefon auf die Gabel haute. Da kam mir eine rettende Idee...

"Oi", sagte ich. "Ich habe da einen ausländischen Bekannten. Einen Junggesellen, der kein Wort portugiesisch versteht. Er möchte diese Nacht nicht alleine verbringen. Deshalb bat er mich, ihm beim Beschaffen einer weiblichen Begleitung behilflich zu sein. Darf ich dir diesbezügliche einige Fragen stellen?"

- Leidejane: "Selbstverständlich" , flötete die junge Baianerin.
- DsB "Was verlangst Du für die ganze Nacht? In der Zeitung steht was von R\$ 60,00"
- Leidejane: "60 Reais plus Taxi hin und retour sind für zwei Stunden. Für die ganze Nacht nehme ich R\$ 180,00... In welchem Hotel ist denn dein Freund? Wie heißt er? Ich kenne einen Europäer, der sich Manfred nennt..."
- DsB "Hans Wolfgang ist im Diamond Tropical Plaza. Er wartet auf meinen Anruf. Wie wirst du mit dem Verständigungsproblem fertig, wenn ein Kunde kein Wort portugiesisch spricht?"
- Leidejane: "Ich bin sehr schlau, obwohl ich nicht so professionell bin wie andere Mädchen. Ich finanziere auf diese Art mein Universitätsstudium verstehst du? Möchtest du nicht, dass ich dir sage, wie ich aussehe?"

- DsB "Ich möchte wissen, wie du dich zu einem fremden Mann ins Bett legen, mit ihm intim werden kannst, ohne mit ihm auch nur ein Wort zu wechseln?"
- Leidejane: "Mimik! Ich rede mit den Händen, mit dem ganzen Körper. Außerdem weiß ja jeder von uns beiden, was der eine vom anderen erwartet."
- DsB "Hans Wolfgang hat Schweißfüße und den Mundgeruch eines Aasgeiers..."
- Leidejane: "Ich bringe ihn schon dazu eine Dusche zu nehmen, die Zähne zu putzen. Möchtest du nicht, dass ich dir sage, wie ich aussehe? Ich bin eine lichte Morena, 1,65 groß, 59kg schwer, Typ Gitarre, großer Bumbum und kleine Brüste, lange Haare bis zum Bumbum... Ich mache alles... nur nicht anal."
- DsB "Bestehst du darauf dass er einen Kondom benützt? Ich glaube, er mag keine Präservative..."
- Leidejane: "Meinetwegen kann dein Freund vor Schweiß kleben und riechen, sich kalt und glitschig anfühlen wie ein Fisch. Dagegen kann ich etwas tun. Aber vor HIV - Übertragung kann ich mich nur schützen, indem ich von meinen Klienten verlange, dass sie Präservative benutzen. Ohne Kondom mache ich kein Programm!"
- DsB "Auch nicht, wenn er deine Gage erhöht?"
- Leidejane: "Um kein Geld der Welt!"
- DsB "Und wenn es Hans Wolfgang nicht gelingt, den Gummi überzustreifen?"
- Leidejane: "Das ist kein Problem. Das kannst du ruhig mir überlassen. Ich habe da meine Tricks..."
- DsB "Gut, ich werde jetzt Hans Wolfgang anrufen. Ich melde mich später bei dir."
- Leidejane: "Sag deinem Freund, dass ich R\$ 220,00 verlange. Wegen extrem ungesunder Arbeitsbedingungen. Stell dir vor, ich ziehe mir einen Fußpilz zu, oder Filzläuse, Milben oder Küchenschaben..."

Ich legte das Telefon beiseite, notierte die wichtigsten Punkte. Nicht zufrieden mit den gesammelten Informationen, rief ich noch bei ein paar anderen Nummern an.

Adriana, eine blonde, 1,73 große und 29 Jahre junge Südbrazilianerin verlangte ganze R\$ 600,00 für ein nachtfüllendes Programm, während Mércia, eine vollbusige Mulattin den Preis von 350 Reais nannte. Bolá, ein 18 Jahre altes afrobrasilianisches Mädchen mit kurzem Kraushaar würde es bei R\$ 80,00 belassen.

Damit wieder einmal bewiesen war, dass die Faustregel: je dunkelhäutiger umso geringer der Lohn, auch im ältesten aller Gewerbe galt.

Abends darauf, wir hatten gerade Besuch, schrillte das Telefon. Angélica, unsere Kleinste rannte los, hob ab, nannte Namen und Wunsch der anrufenden Person...

Im Laufe des Abends riefen alle an, um das Fernbleiben des potentiellen Kunden zu ergründen. Zuerst Leidejane, Bolá dreimal, Mércia und schließlich Adriana. Ich hatte vollkommen vergessen, dass Telefone heutzutage mit jenen Einrichtungen versehen waren, die die Nummern aller Gesprächspartner registrierten.

Es war eine Tragödie, all die Anrufe meiner lieben Ehefrau erklären zu müssen... Vor den Kindern und vor den wichtigsten Persönlichkeiten unserer Pfarrgemeinschaft einschließlich Pater Hans Wolfgang.

## "Tbalwwische" Realität

Wie alle Ausländer, so war auch ich anfangs Opfer von Witzbolden, die dem Neuling alle möglichen brasilianischen Unworte und salonunfähigen Begriffe beizubringen versuchten.

So erzählte man mir unter anderem, dass der Name dieses wunderlichen Landes ein Kürzel war. "Brasil" würde nichts weiter bedeuten als: "Bravos Rapazes Americanos Silenciosamente Irão Levando"!!! Frei ins Deutsche übersetzt: "Tüchtige Burschen Amerikas Lautlos Werden Wegschleppen".

So komisch das damals auch klingen mochte, es war leider nicht zum Lachen. Brasilianischer Galgenhumor. Das tragische Bild hat sich in all den Jahren nicht geändert. Das Volk schaut nach wie vor in eine ungewisse Zukunft, die nicht etwa in Legislaturperioden, sondern höchstens in Stunden gemessen werden darf.

Nach wie vor schleppt alle Welt weg, was irgendwie verfrachtet werden kann. Rohstoffe in die USA, Edelhölzer nach England und Japan, Kakao und Jojoba in die Schweiz, Soja, Orangensaft und Kaffee nach Europa, ebenso Orchideen, Zierfische, Blaue Araras, Giftschlangen, Krokodilhäute und Heilpflanzen. Produkte mit möglichst wenig hinzugefügter Technologie. Einige von ihnen finden den Weg zurück als Schokolade, Medikamente und Kosmetika. Geschäfte, die uns vermuten lassen, dass dem brasilianischen Volk nicht unbedingt der Löwenanteil zusteht. Nicht nur Mahagonibretter, tiefgefrorene Rinderhälften und Zigarren reisen in Richtung Norden. Unsere Wissenschaftler arbeiten in den USA, unsere Fußballprofis kicken in aller Welt, unsere Mädchen machen "Trottoir" in Spanien. Buben werden zu Dutzenden aus unseren Schülermannschaften gerissen und nach Europa gezerrt. Neugeborene und Kleinkinder werden mit Hilfe gerissener Anwälte und Richter von italienischen Ehepaaren adoptiert und außer Land gebracht.

Schon längst wirft alle Welt ein Auge auf unser Süßwasser. Ich bin gespannt, ob die reichen Industrieländer eine effiziente Methode finden werden, um anzupapfen, um unser Trinkwasser wegzupumpen, ehe die habgierigen und brandschatzenden Großgrundbesitzer die letzte Quelle im Innenland zum Versiegen bringen.

Der einzige Reichtum, den uns der heißhungrige Raubkapitalismus vorläufig nicht entreissen kann ist das wunderbare Klima. Die Sonne, die das Land und insbesondere die brasilianischen Küstengebiete in den schönsten Farben leuchten läßt. Das laue, blaue Meer,

die endlosen Sandstrände. Ein Klima, das auch in den Wintermonaten angenehm ist. Trotz der häufigeren Niederschläge.

Nachdem "Der schlaue Brasilienreisende" laufend den aktuellen Dollarkurs bringt, zeigt er neuestens auch das Wetter in Brasilien. Sonne, Wolken, Regen, die Temperaturen verschiedener Orte, Satellitenbilder... Auf portugiesisch, damit sich der potentielle Brasilienreisende einstimmen, anstatt Schimpfwörtern, die Namen der Wochentage und andere wichtige Begriffe lernen kann.

Heute hat der geneigte Leser von "Der schlaue Brasilienreisende" zwei Beweggründe mehr, um täglich einen Blick in "Der schlaue Brasilienreisende" zu werfen. Er erfährt nicht nur, wie viele Reais er für jeden seiner Dollars kriegt, sondern auch, wie in den nächsten paar Tagen das Wetter am Urlaubsort sein wird.

Egal, welche der beiden Informationen dem schlaunen Brasilienreisenden auch wichtiger zu sein scheinen... In letzter Zeit ist das Wetter stabiler als der Dollarkurs!

## Brasilianische Fußballgedanken

### 1. Teil Mané Garrincha

Um ein Land, eine Region, eine Stadt kennenzulernen braucht man nur den Fußballsport jener Gesellschaft zu beobachten... sagt eine alte brasilianische Weisheit. Brasilien, das "molecagem", also Lausbubenhaftes nicht nur im Fußball hat...

Garrincha war das größte Fußballgenie aller Zeiten! Nicht Ronaldinho, nicht Pelé, weder Zico, noch Dieguito Maradona... Darin sind sich alle brasilianischen Fußballfans einig. Mit seinen krummen unteren Extremitäten - jeweils ein O - und ein X - Bein -, wurde Mané Garrincha anfangs von einigen Clubs verschmäht. "Was erlaubt sich nur dieses lächerliche Krüppel", meinte mancher Trainer, als er Garrincha laufen sah. Was dann geschah, kann nur in Brasilien passieren. Garrincha wurde Weltmeister. Seine rückgratbrechenden Dribblings bleiben für immer unserer Erinnerung erhalten.

Aymoré Moreira, erzählte von einem Teamtraining, in dem er - (1962) - versuchte, das sogenannte "overlapping" einzustudieren. Anstatt nach vollzogenem Überspielmanöver gegen den Goalkeeper zu stürmen, wie man es von jedem anderen Fußballspieler erwarten würde, blieb Garrincha stehen, wartete bis der Verteidiger wieder die gewohnte Abwehrstellung eingenommen hatte, überspielte ihn und schoss das Tor... Teamtrainer Aymoré erzählte, er habe bald eingesehen, dass "overlapping" bei einem Genie wie Mané Garrincha nichts fruchtete.

Viel Brasilianisches kann anhand dieser Episode erzählt werden. Der Alltag dieser närrischen Umwelt zwingt uns täglich zu improvisieren, um unvorhergesehene Hindernisse "auszutricksen". Wir müssen dauernd umdisponieren, von Minute zu Minute alles neu planen. Wir können uns auf nichts verlassen. Weder auf unsere Mitmenschen, noch auf die Regierung.

Diese scheinbare Unbill verlangt von uns stetige Wachsamkeit. Daraus resultiert eine Dynamik, die jeden Besucher aus Europa befremden mag. Es gilt, dieses Chaos irgendwie in den Griff zu bekommen. So lernen wir Zukunftspunkte, also future points wie beim Fußball zu erkennen.

Während Garrincha in den 60er Jahren das Dressleibchen der "estrela solitária", des "einsamen Sterns", des Klubs Botafogo von Rio de Janeiro und der brasilianischen Nationalmannschaft trug, spielten die ersten brasilianischen Kicker in meiner österreichischen Heimat. Eine makellos urbanisierte Umwelt mit artigen und disziplinierten Menschen, die ihnen wie das Schlaraffenland vorkommen musste.

Vor zwei Jahren traf ich auf dem Grazer Hauptplatz den ehemaligen Nationalteam und Sturm Graz-Spieler Tesourinha. Er war zur Siegesfeier des damaligen Bundesligameisters eingeladen worden, bei der auch Sambatänzerinnen in ihrer spärlichen Tracht mitwirkten. Tesourinha, ehemaliger Spieler vom Internacional de Porto Alegre, mittlerweile ein graukraushaariger Mittsechziger, erinnerte sich auch noch an seinen Spielerkollegen Traçaia, der einst bei der Fußballmannschaft meines Geburtsortes Kapfenberg, dem KSV in der Staatsliga A im Einsatz war.

Heute spielt der Fußball der Kapfenberger Sportvereinigung nicht in der Bundesliga und in der internationalen Fußballszenen keine Rolle, sondern vorläufig nur in der Regionalliga Mitte. Dafür ist das Alpenstadion schön ausgebaut worden, gibt es Flutlicht, eine Webpage - <http://www.ksv-fussball.at/> - und einen viel zu großen Respekt vor Widersachern, Opponenten und Antagonisten.

Erst wenn die braven KSV-Kicker ihren Gegnern gegenüber eine ähnliche Haltung einnehmen, wie Mané Garrinchas ulkige Verachtung aller gegnerischen Abwehrspieler, werden sie die emotionelle Reife haben, um aufzusteigen und zur Bundesliga zurückzukehren.

Fortsetzung folgt... oder auch nicht.

## **Neurobic - Neue Gesichtspunkte für Urlaubsreisen.**

Als ich anfangs der sechziger Jahre zum ersten Mal das Meer sah, dachten wir Urlauber fast ausschließlich an Sonne, preisgünstige Unterkunft, an Niveacreme für die käseweiße Haut und an die vielen Nachbarn und Freunde, denen wir unbedingt eine Ansichtskarte aus Lignano Sabbiadoro schreiben wollten.

Für viele hat sich in all diesen Jahrzehnten nur das Bühnenbild, der Ferienort geändert. Anstatt mit dem Bus zur nahen Adria zu rollen, fliegt man heute kurzerhand nach Seychellen, DomRep oder Bali, verbringt seinen Urlaub in einem AI-Resort oder in einem Club Med. Touristen-Equipments, die es auch in Brasilien gibt. An der Sauipe-Küste, auf Itaparica, Bahia oder in Angra dos Reis, Rio de Janeiro...

Außer der braungebrannten Haut hat der Urlauber dieser Preisklasse nur wenig Grund zu prahlen. Die Ansichtskarten, die er an Freunde und Bekannte verschickt, erwecken kein Interesse mehr. Heute gibt es kaum einen Mitteleuropäer, der diese Reiseziele nicht auch schon besucht hat. Weder in St. Ingbert, in St. Gallen noch in St. Pölten.

Wo liegt die neue Konzeption für jungfräuliche Reisefreuden verborgen? Im Durchwandern Grönlands oder der Wüste Gobi? Im Fallschirmspringen über dem Südpol? Mit dem Fahrrad von Ouagadougou bis Djibouti? Ich bezweifle es!

Als ich vor einiger Zeit von "Neurobic" hörte, ging mir ein Licht auf. "Neurobic", so hieß es in jener Reportage, sei die Gymnastik der Neuronen. Man brauche nur alltägliche Handgriffe in einer ungewöhnlichen Weise auszuführen, mit einem bestimmten Handikap beladen, schon kriegt das Hirn neue Vernetzungen der schon vorhandenen Neuronen...

Einige der suggerierten Aufgaben geistern noch lebhaft in meinen Erinnerungen umher. Das Bügeln von langärmligen Männerhemden mit verbundenen Augen, das Wechseln eines Autoreifen mit Klein Erna auf dem rechten Arm, oder das Zubinden der Tennisschuhe mit der linken Hand usw. Sogar längere Spaziergänge würden zu neuen Verknüpfungen der Neuronen führen, hieß es.

Während ich über diese neue Form des "upgrade" menschlicher Hirne nachdachte, kam ich zur Einsicht, dass wir Brasilianer und Bewohner dieses närrischen Landes immer schon "Neurobic" praktizierten. Nur wussten wir es nicht!

Kaum gehen wir außer Haus, stolpern wir über löchrige Gehsteige und am Boden liegende Bettler. Wahllos am Trottoir geparkte Automobile drängen uns auf die Strasse, zwingen uns dazu, Hindernis - und Querfeldeinläufer zu werden. Riesige Krater im Asphalt, die "Favelisierung" unserer Umwelt und das laufende sich anpassen müssen machen uns zu wahren "Neurobic-Athleten".

Während sich halbwegs alphabetisierte Schlafwandler in jedem Airport, oder im Foyer von Luxushotels einigermaßen problemlos zurechtfinden, muss der alternative Reisende hin und wieder mit unvorhergesehenen Situationen rechnen.

Keine Schwierigkeiten jedoch, mit denen der schlaue Brasilienreisende nicht fertig würde. Sowohl im Chaos der Großstädte, als auch im menschenleeren Inneren Brasiliens. Jeder Schritt ein neues Abenteuer. Jede Minute der Genuss grenzenloser Freiheit!

Während der Alternativtourist auf etwas warten muss - auf einen verspäteten Omnibus, auf den Reifenflicker, der nur portugiesisch spricht, oder auf den Führer, der ihn auf einem schmalen Pfad quer durch den Regenwald leiten wird - fangen seine Augen Bilder auf, die seiner Vergangenheit angehören. Szenen einfachster Bemühungen.

Inmitten dieser exotischen Unzulänglichkeiten spürt er ein überraschendes Menschsein, vor dem ihn die übersozialisierte KonsUmwelt seiner Heimat längst gerettet und befreit hat...

Unterwegs bereut mancher Ökotourist seinen Übermut, diese unwegsame Tour gewählt zu haben, sowie die Tatsache, wegen der aufsässigen Stechmücken, dem unvorhergesehenen Regenschauer und der stundenlangen Verspätung nicht zum Kadi laufen zu können...

Aber die Pousada, mit ihren Komfortzimmern, mit der stechmückenfeindlichen Klimaanlage, der Dusche, dem eisgekühlten Bier, dem gegrillten Steak, dem Schwimmbecken und der Hängematte ist nicht mehr weit.

Die Strapazen haben sich gelohnt. Auch wenn es in jenem letzten Eck des brasilienschen Innenlandes, jenem menschenleeren Strand keine Ansichtskarten gibt, bleibt außer der guten Hautfarbe, den schönen Aufnahmen, dem durch "Neurobic" runderneuerten Hirn, dem leichten Herzen auch noch die Gewissheit, dass der Angeber von Nachbar daheim in

Oberhudem, in Oberammergau, in Oberzeiring, noch nie unter solchen Bedingungen gereist ist...

## **Agô nilê ó.**

### Details der afrobrasilianischen Kultur

São Bartolomeu, einzig unberührter Fleck an der Peripherie von Salvador. Slums, sogenannte "favelas" knabbern am Rande jenes bukolischen Naturparks und Wallfahrtsort ehemaliger Negerklaven. Angstvolle Menschen dunkler Haut, auf dem Wege zu ihren ethnischen Wurzeln und religiösen Bemühungen. Bäche und Wasserfälle für rituelle Waschungen. Heilige, den "Orixás" und afrikanischen Naturgöttern geweihte Bäume und Felsen, in deren Schatten dieselben invoziert, zu deren Ehren Opfertgaben, sogenannte "ebós" abgelegt werden. Symbolische Geschenke und Opfer, die Geld und auch das Leben unschuldiger Tiere kosten, deren Blut den sakralen Boden des Parkes São Bartolomeu durchnässt.

Wichtigster Aspekt der Opfertgaben liegt im persönlichen Wert der Geschenke. Sowohl ein Blumenstrauß als auch ein Fläschchen billigen Parfums bedeuten für die mittellosen Menschen einen wesentlichen materiellen Verzicht. Je größer das Opfer, umso besser die Chance, das Wohlgefallen des Orixá zu erheischen, seine Sympathie zu erwecken.

Im afrobrasilianischen Kult hat jede Gottheit "Orixá", sprich "Orishah", nicht nur seine eigene Farbe. Der gläubige "Candomblézeiro" und vor allem die Heiligen-Mütter - und -Väter, die sogenannten Ialorixás und Babalorixás und Ogáns kennen auch die Liebesspeisen ihrer Orixás.

Wie weit die religiösen Opfertgaben der afrikanischen Völker die Gastronomie Bahias, die "comida baiana" seit den ersten Tagen der Sklaverei beeinflussen, weiß keiner. Fragen, die unbeantwortet und im engen Kreise der Eingeweihten verschlossen bleiben. "Abia", die Novizin, für die Zutaten der Opfertgaben zuständig, oder Köchin, oder beides? Nur die Orixás wissen es.

Die Yorubás, in ihren verschiedenen Ethnien, sehen im "ebó" die wichtigste Form der Verständigung mit ihren Gottheiten. Federvieh, schwarze Hühner, Tauben, aber auch Ziegenböcke, Rinderköpfe, in Dendêöl geröstetes Maniokmehl, Schnapsflaschen, Zigarren, Münzen, Kerzen... kurzum "ebós", "bozó", "macumba".

Die Wasserfälle von Oxum, Nanã und Oxumaré, der Wald von Ogun, Oxossi und Ossanha, der Felsen des Omolú. Die Yorubás nennen die Orte der Anbetungen und Darbringungen der Opfergaben "ojubá orixá", "ilê orixá" , oder igbô igbalé". Der Park São Bartolomeu ist das alles.

So wichtig São Bartolomeu auch für die baianische Kultur ist, ich würde jedem den Spaziergang durch diesen angeblich heiligen Ort abraten. Wie alles in Brasilien, so wird auch der "ilê orixá", das Haus der Götter, verunehrt und Raubüberfälle sind leider keine Seltenheit.

In Salvador, Bahia, Brasilien und in Städten der Umgebung wie Cachoeira, Sto. Amaro und Maragogipe sind die von den Negersklaven mitgebrachten Expressionen der Kultur und Religion noch sehr stark vertreten.

Es ziemt sich, um Erlaubnis zu bitten, wenn man den "terreiro" das Gelände religiöser Bemühungen betritt. "Agô", die Erlaubnis. "Agô nilê ó", ich bitte die "Orixás" um Erlaubnis, Euch von São Bartolomeu zu erzählen.

## Brasilianische Fußballgedanken

### 2. Teil Pelé oder Schuster bleib bei deinem Leisten

Dass Edson Arantes do Nascimento alias Pelé alias "Rei do Futebol" also König des Fußballs, alias "Negão" der berühmteste Fußballer aller Zeiten ist, verdankt er sowohl seinem Talent, als auch einer großen Portion Glück.

Pelé, spielte als Fußballprofi nur in drei Mannschaften, deren Namen zufällig aus sechs Buchstaben bestehen: Santos, Brasil, Cosmos. Seinen Ruhm verdankt er aber einem anderen Zufall.

Sowohl beim Santos, als auch in der brasilianischen Nationalelf kriegte Pelé das runde Leder kraushaargenau zugespielt. Sowohl beim Santos, mit Hilfe von Coutinho und Mengalvi und in der Auswahl, an der Seite von Garrincha und Didi, fiel es ihm leicht, vor dem Publikum zu brillieren. Außerdem geschah das just zu dem Zeitpunkt, als das Fernsehen damit begann, Fußballspiele zu übertragen. Nie zuvor hatte ein Kicker so gute Chancen gehabt, bei der breiten Masse namhaft und berühmt zu werden.

In Brasilien ist Pelé nicht nur als Seine Majestät, der König des Fußballs bekannt, sondern auch dafür, einmal behauptet zu haben, die Brasilianer könnten nicht wählen und ihr Weg zur Urne wäre das reinste Trauerspiel.

Warum in aller Welt musste der vorwitzige Journalist Pelé eine politische Frage stellen, anstatt das Thema Fußball anzuschneiden?

Nicht, dass Pelé mit seiner Behauptung auf dem Holzweg wäre. Ganz im Gegenteil! Pelé hatte recht. Damals und leider heute noch!

Was mich stutzig macht ist die Tatsache, dass immer mehr Prominente und beliebig dahergelaufenen Figuren vor laufender Videokamera über sozioökonomische und schwerwiegende Probleme befragt werden, sobald sie durch irgendwelche Faxen zu einer mehr oder weniger kurzlebigen Berühmtheit werden.

Hat Pelé Politische Wissenschaften studiert? Gewiss nicht!

Wie viele Meinungen dreister Analphabeten mussten wir in den letzten Jahren passiv hinnehmen und verdauen? Skurrile Schlagersänger, minderjährige Topmodels, Karnevalskünstler, Sportler und nicht zuletzt publicityhungrige Starlets erscheinen täglich auf dem Bildschirm, beglücken uns mit ihren Meinungen.

"Schuster bleib bei deinem Leisten", sagt man, erwartet vom Schumi aber keine Aussage über Chromleder oder Sandalen, sondern Kommentare über Ferrari und das letzte Formel-I-Rennen.

In der Folge sprechen Popmusiker über globale Marktwirtschaft, Schauspieler über internationale Politik und João da Silva aus Quixeramobim, der überraschende Sieger des letzten Marathonlaufes, über die neue Inszenierung der Fledermaus anlässlich der Salzburger Festspiele...

So komisch und unorthodox es einem auch vorkommen mag, manche Meinungen wirken doch sehr beeindruckend. Inhaltlich kann nicht viel verlangt werden, aber eines muss man dieser ulkigen Prominenz lassen: das selbstsichere Auftreten vor der Kamera...

Nicht selten hat das, was der langbeinige Langläufer oder der gewichtige Gewichtheber sagt sogar Hand und Fuß, bringt lebensnahes Klima, wenn auch keine akademischen Schnörkel, wie man es von Buchautoren gewohnt ist. Mitglieder von Literaturakademien, die immer brav beim Thema bleibend geröllfestes Schuhwerk verfassen und auch noch stolz sind auf den weltfremden Stiefel, den sie mit unsterblicher Würde zusammenschreiben.

Ich wäre neugierig, was Arnold Schwarzenegger zu diesem Text sagen würde...

## Metamorphose weiblicher Reize

Wohin schießen die Blicke österreichischer Männer, sobald sie einer Frau begegnen? An die Beine natürlich! Hier angelangt, lasse ich für einen kurzen Augenblick die Geschlechtlichkeit außer Spiel, um den Anschein zu erwecken, unbedingt politisch korrekt sein zu wollen. In Wirklichkeit ist mir die sogenannte political correctness vollkommen egal. Der folgende Text ist ein gutes Beispiel meiner politisch unkorrekten Denkweise und Haltung.

Seit ich Zeitschriften wie Playboy, Status und Hustler kenne, hege ich leichten Verdacht, dass sich die Blicke der Amerikaner im Dekolleté der Frauen verlieren, während wir Österreicher auf die Waden blicken. Brasilianer wiederum schauen sich sogleich nach dem Popo um. Ein rundgetrimmter Hinterteil ist für sie das non plus ultra aller weiblichen Reize. Brasilianer ziehen die Gitarrenform vor. "Die nationale Präferenz"! Kleine Oberweite, großes Gesäß! Sie fürchten die Gesetze der Natur, heißt es. Aber unterliegen nur die Brüste der Schwerkraft? Werden Wammen und Hintern nicht auch von der Erde angezogen? Mit der Zeit fällt doch alles!

Die jungen Brasilianerinnen scheinen das alles nicht zu kümmern. Es gelingt ihnen, den ohnehin weit ausladenden Podex durch besondere Körperhaltung, hohles Kreuz und andere Verrenkungen noch größer erscheinen zu lassen. Ihre Haare werden immer glatter und blonder und Brüste wurden in Brasilien bisher eher verkleinert als vergrößert.

"Dekolleté kann man kaufen, Waden nicht", bemerkte einmal mein Freund, der Stahlplastiker und Galerist Hannes Pirker. Hannes, der stramme, schön geformte Waden hat, trägt mit Vorliebe Steirische Tracht und Kniehosen. Wer wird schon sein Licht unter den Scheffel stellen wollen? Kurze Lederhosen, weiße Kniestrümpfe und Haferlschuhe stehen ihm besonders gut...

Mittlerweile bauen mehr oder weniger flachbrüstige Frauen nicht mehr nur auf Semperit, sondern greifen kurzerhand nach Silikonimplantaten. Erfolgreiche Liposkulpturen und Generalrunderneuerungen der Figur vervollständigen den Wunsch, den machoistischen Vorstellungen einer perfekten und gut aussehenden weiblichen Silhouette gerecht zu werden.

In temperierten Regionen, wo Körper und Extremitäten den Großteil des Jahres sorgfältig in Kleidungsstücke verpackt werden, sind den Tricks, so vorteilhaft wie möglich auszusehen, keine Grenzen gesetzt. Je mehr Gewand, umso eleganter Männlein und Weiblein.

Die Ernüchterung überfällt uns spätestens in der warmen Sommerszeit... Wo einst ein stolzer Mann im Wintermantel einherschritt, zappeln nun dürre Beine in Richtung Schwimmbad oder Strand... Einst in schöne Kleider gehüllte Damen stellen plötzlich mehrere Hektare weißer Haut zur Schau, blenden die Augen unachtsamer Voyeure...

Tatsache ist, dass es mit den Fortschritten der Plastikchirurgie immer schwieriger wird, alle Art von Korrekturen weiblicher Reize zu enttarnen, ihnen auf die Schliche zu kommen.

Wie muss es in Kopf und Herz der heute heranwachsenden Buben aussehen? Werden sie lernen, eine natürliche Brust von einem Silikonbusen zu unterscheiden? Wie weit ist das noch von Bedeutung?

Ein europäischer Photograph, dessen Photos auf der Seite 6 einer Tageszeitung erscheinen, schwört, keine "silikonierten" Nackedeis abzubilden. Ich glaube ihm nicht!

Das alte Sprichwort: "Andere Länder, andere Sitten" muss jetzt anders heißen: "Andere Zeiten, andere Silhouetten". Brasilianer, die immer schon winzige, in den Himmel zeigende Brüste bevorzugten, kriegen heute Stielaugen wenn Joana Prado, die "feiticeira" oder Daniela Winnits auf dem Bildschirm erscheinen. Beide mit fast 400 ml Silikonprothesen pro "Zitze". Ob die doppelten Mitlaute der beiden Schönen etwas mit deren Oberweite und doppeltem "Airbag" zu tun hat? Österreichische Tiefenpsychologen könnten diesem Problem auf den Grund gehen, den Künstlerinnen in die Seele bzw. ins Dekolleté schauen...

Als ein jahrzehntelang in Brasilien lebender Österreicher gefallen mir weiterhin schön geformte Beine. Mich freut auch der Anblick eines großzügigen und saftigen Busens... und seit einigen Jahren schau ich mich auch nach sanft vorbeiwiegenden Hinterbacken um. Ist das ein Zeichen frühzeitiger Senilität?

## Brasilianische Maßstäbe

Unterwegs nach Santana do Carirí, Ceará, im dünnen nordostbrasilianischen Hinterland, stieß ein Tourist auf einen einsamen Bewohner dieser trostlosen Gegend. Die Harke auf der Schulter, gemächlich am Rande der staubigen Straße dahinwandernd. Der Reisende hielt an, ließ die Scheibe herunter, wünschte einen guten Tag und fragte, wie weit es noch bis Santana do Carirí wäre.

Der Mann mit der Harke schob seine Zigarette aus selbstgetrocknetem, in ein zartes Kukurutzblatt gedrehten Tabak in den anderen Mundwinkel.

"Etwa 20 Esel", lautete die Antwort.

"Ich verstehe nicht! Was bedeutet das, "etwa 20 Esel"?"

"Bis der Herr nach Santana do Carirí kommt, werden ihm unterwegs wohl an die 20 Esel begegnen", erklärte der am Zigarettenstummel kauende Eingeborene.

"Aha"! sagte der Tourist, dankte höflich für die präzise Auskunft, und fuhr weiter.

Nach etwa zwei Kilometern erblickte der ortsunkundige Fahrer nahe am Straßenrand einen Esel, der bedächtig Blätter von einem Strauch zupfte. Der Reisende zählte erheitert "eins". Nach einer Weile notierte er erfreut Esel Nummer zwei, bald darauf Nummer drei... wiewohl ihm damit auch noch kein zuverlässiger Maßstab für die Entfernung von seinem Ziel gegeben war. Der Abstand zwischen den Eseln war so unterschiedlich, dass sich daraus die Länge des noch vor ihm liegenden Reiseweges unmöglich berechnen ließ. War er aber auch nicht klüger geworden, so verschaffte ihm das Eselzählen einen angenehmen Zeitvertreib. Er zählte also die Esel und musste lachen über diese Art von Wegmaß. Bei Esel Nummer 20 lachte er noch lauter, schaltete den 5. Gang ein und gab Gas...

Viel Brasilianisches lässt sich aus dieser Episode lesen. Vielleicht sogar auch Mitteleuropäisches.

Während der südamerikanische Tourist aus der vorliegenden Geschichte nach dem 20. Grauen frohen Mutes dahinfährt und nach weiteren Eseln Ausschau hält, würde etwa ein mitteleuropäischer Reisender mit äußerster Konzentration die Anzahl der Langohren am

Straßenrand in seinem Gedächtnis festgehalten haben. Bei Nummer 18 würde er bereits nervös, bei Nummer 19 ungehalten geworden sein. Beim 20. Esel tritt er energisch auf die Bremse, stellt den Motor ab, steigt aus dem Wagen und ruft: „Na da bin ich nun! Aber wo ist Santana do Cariri?“

Wie ich den Sertão - wie das dürre Hinterland genannt wird - kenne, müsste man anstatt Eseln Ziegen zählen, Ziegenböcke und Zicklein. Das wäre präziser. Nur tut das deshalb keiner, weil es zu anstrengend wäre. Außerdem muss man ja wegen den unzähligen, an eine Mondlandschaft erinnernden Schlaglöchern beim Lenken sehr Obacht geben...

## Neues Mittelalter

Worüber schreiben momentan alle Chronisten dieses Planeten? Welches Thema schneiden weltweit Millionen von Autoren an? Jetzt, in den Iden des ersten Septembers des neuen Jahrtausends. Welche Neuigkeit sprüht aus jedermanns Mund und Augen?

Die in meinem Hirn gespeicherten Horrorszeneen aus Zelluloid und Hollywood vermischen sich mit den Bildern nackter, unerbittlicher Tatsachen. Ich bin konfus. Ein immer enger kreisender Bumerang aus wiederkehrenden Sequenzen streift mein durch geübte Belanglosigkeit erstarrtes Bewusstsein. Was soll ich denken? Worüber soll ich schreiben?

"Eine Zeitlang gab es Kriege, die zwischen feindlichen Nationen ausgetragen wurden", höre ich einen Geschichtelehrer zukünftiger Generationen sagen.

Meine Gedanken stoßen tief in die Vergangenheit und bis ins graue Mittelalter vor. Burgen, hoch auf dem Schlossberg, mit der Natur in Harmonie. Festungen, im Einklang mit geographischen Gegebenheiten. Mauern und Felsen wie Fleisch und Blut, ohne Organabstoßung... Hochosterwitz, Neuschwanstein, Riegersburg.

Schild, Harnisch und Rüstung schützten die Ritter gegen Hieb und Stich, gegen Schwert und Pfeile. Im Nahkampf, im Turnier. Von Prinz Eisenherz bis Kaiser Barbarossa.

Hunnen, Magyaren und Ottomanen, Kuruzzen und Türken und wie sie alle hießen, die raubenden und brandschatzenden Horden... Darunter einige unzufriedene Bauern... Ihretwegen bauten unsere braven und noblen Vorfahren Befestigungen, schmiedeten eiserne Kleidung für Mann und Pferd.

Spätestens mit der Verbreitung des Schießpulvers endete Sinn und Zweck der Stadtmauern, die später geschleift, einer wunderschönen Ringstraße Platz machten. In Wien.

Leichte Beute waren nur noch Azteken, Inkas und Maias, Völker südlich der Sahara und andere Ureinwohner künftiger Kolonien. Der Mensch schuf immer modernere Waffen. Blutspritzende Bajonette auf der Spitze des Gewehrlaufes erlebten ihren Höhepunkt im ersten Weltkrieg. Im WWII, die Atombombe.

Seit der Erfindung der Flugzeuge beschmutzt der reiche Kriegsherr seine Hände kaum noch mit dem Blut seiner Feinde, schaut dem Widersacher nicht mehr ins Auge. Er schmeißt nur noch aus sicherer Distanz Bomben auf die bösen Gegner.

Wenngleich auch im Laufe des letzten Jahrtausends die Technologie der Kriegsinstrumente sehr weit vorangeschritten ist, scheint alles Menschliche noch immer im finsternen Mittelalter herumzuirren. Feudaler Dünkel, Intrigen, Hass, Neid, Lügen, Vergeltungsdrang... Raubritterartige Marionetten wie Saddam Hussein, Noriega, Pinochet... gestern und heute. Bollwerk gegen die Feinde der "Demokratie"... Wie Siebenbürgen zum Schutz vor den Osmanen...

Ob mit den Anschlägen auf das World Trade Center und den Pentagon die Ära der bewaffneten Konflikte zwischen Nationen als beendet angesehen werden kann, weiß ich nicht. Auf jeden Fall kam ein Paradigma zum Sturz, wie die Stadtmauern anno dazumal.

Es fühlt sich niemand mehr geborgen.

Vor den Augen meiner Erinnerung defilieren weiterhin die Bildersequenzen aus New York, wie sie uns vom Fernsehen bis zur völligen Übersättigung der Sinne präsentiert wurden.

Die erschütterteste Szene von allen: die euphorisch hopsende und wild feiernde Meute palästinensischer Kinder, Frauen und Männer. Wer kann bei einem solchen Anblick ernsthaft noch an einen Krieg denken, an die Tragödie, die Tausende Opfer forderte? Derartige Ausfälle kenne ich nur von Endspielen der Fußballmeisterschaft...

Das Schaurige an dieser Tragödie: die vollkommene Banalisierung und Entwertung menschlichen Lebens. Ich habe den Eindruck, etwas ganz Wichtiges übersehen zu haben. Aber was?

## **Tunnelblick und Umgebung**

Wenn ein Schriftsteller, Autor irgendeiner Fiktion übertreibt und lügt, bemerkt das jeder Leser sofort. Wenn uns aber das Fernsehen Bilder "nackter Tatsachen" zeigt, sieht das Publikum die darin verborgene Lüge nicht..." sagt der Grazer Medienmanager Heinz Hartwig in einem seiner Essays.

Wenn uns der Bildschirm Szenen aus einer uns fremden Welt vorgaukelt, sehen wir buchstäblich in die Röhre!

"Tunnelblick" nennen das die Sachverständigen. Mit anderen Worten : wir sehen nur das, was man uns gezielt zeigen will. All das, was sich außerhalb der vom Objektiv arretierten Bilder abspielt, bleibt uns verborgen.

Sind wir den Augen des Kameramannes hilflos ausgeliefert? Bestimmen Kameramann und Editor der Nachrichtenmagazine tatsächlich all das, was wir über diesen oder jenen Zwischenfall denken sollen?

Wie weit ist der Leser dem fernsehenden Menschen überlegen? Hängt das vielleicht damit zusammen, dass Lesen als etwas aktives, das Fernsehen eher als etwas passives angesehen werden darf? Was geschieht, wenn das TV uns mit seinen bunten Bildern versorgt? Denken wir dabei genauso aufmerksam mit wie bei gedruckten Texten?

Ist es überhaupt möglich, mit einer Film - oder Videokamera Lügen oder Halbwahrheiten zu produzieren? Wie kann aus "nackten Tatsachen" Lügenhaftes werden?

Was geschieht mit dem Image einer außergewöhnlichen und untypischen Szene, wenn wir es in ein unwirkliches Licht rücken und als etwas Gewöhnliches vermarkten? Kennen wir diesen Kniff nicht aus unzähligen Werbespots?

Auch Hollywood geht mit diesen Tricks nicht gerade sparsam um. Tun wir uns heute vielleicht deshalb so schwer, konkrete Bilder von unwirklichen, Wirklichkeit von virtueller Realität zu unterscheiden? Wie lange haben wir gebraucht, um uns die grauenerregende Tatsache des Terroristenanschlages auf das World Trade Center zu verinnerlichen, uns diesen schrecklichen Bildern bewusst zu werden? 5 Minuten? 10? Eine Stunde? Wie viele

von uns haben die Tragödie jener Geschehnisse bis heute noch nicht so recht mitgekriegt und verstanden?

Ungewöhnlich schien auch die Reportage aus dem Libanon kurz nach dem Attentat, die eine jubelnde Menschenmasse aus 10 bis 15 Palästinensern zeigte, die scheinbar den Terroranschlag auf New York feierte.

Fast genauso schnell wie diese Bilder über den Planeten liefen, breitete sich das Gerücht aus, der Fernsehbericht der johlenden Meute wäre gefälscht und stamme aus dem Jahre 1991, als Saddam Hussein Kuwait invadierte und dem Irak einverleibte.

Bald aber erschienen Sachverständige, die diese Mitteilung dementierten. Einer wollte gehört haben, dass während der Aufnahme der Name Bin Ladens fiel, der zur Zeit des Golfkrieges noch ein unbekannter Mann war. Ein anderer schwor, am Rande der karnevalsreifen Gruppe das Modell eines Automobils gesehen zu haben, das erst seit Ende der 90er Jahre gebaut wird...

Warum kann ein derart plumptes Gerücht so einen Aufruhr erzeugen? Gibt es einen Grund um solchem Klatsch Glauben zu schenken? Wie weit zeugt eine solche Ente, eine auf fruchtbaren Boden gefallene Fehlmeldung von einer fehlenden Glaubwürdigkeit der Medien? Eine Fehlende Glaubwürdigkeit derjenigen, denen die verdrehten bzw. dementierten Bilder ins Konzept passen?

Wem ist denn tatsächlich noch zu trauen?

Ab heute werde ich bei Fernsehberichten und beim Nachrichtenmagazin aufpassen wie ein Haftelmacher. In Zukunft soll mich kein "Tunnelblick", kein tendenziöser Kameramann, kein schlitzohriger Editor und Medienmanager mehr in die Irre führen. Vielleicht ist es besser, ich schalte den Fernsehapparat ab und greife zur Tageszeitung...

... oder nach einem Roman, einem Erzähl - oder Poesiebändchen.

## **Anatomie der Gewalt - ein Pamphlet**

"Eu podia estar roubando... mas não..." Mit diesen Worten wendet sich so mancher bettelnde Brasilianer an uns besser gekleidete und besser genährte Bürger, versucht, uns von seiner hoffnungslosen Situation zu überzeugen.

Er sagt das leise aber eindringlich, kommt uns dabei so nahe, dass wir nicht nur seinen Hunger vermuten, sondern auch jede Menge fauler bis fehlender Zähne, fehlende Hygiene und fehlende Frischwäsche konstatieren können. Der Magen klebt dem armen Teufel am Rückgrat, das farblose und zerfetzte Hemd auf der Brust... oder besser, auf den vorstehenden Rippen. Die bloßen Füße, mit denen er sich uns lautlos genähert hat sind dürr wie die Hand, die er uns entgegenstreckt. Sein Gesicht erinnert an Karfreitag. Der herzerreißende Blick tiefster Traurigkeit lässt das Herz jedes Elendstouristen höher schlagen.

"Ich könnte stehlen, mit Gewalt zu Geld kommen... aber nein..." Immer wenn ich das höre frage ich mich, ob mich diese miserable Figur, die mich um ein paar Münzen anfleht, mit diesen Worten nur beruhigen will, oder ob es sich um eine verschleierte Drohung handelt.

In vielen Fällen funktioniert dieses Manöver tatsächlich und es gelingt dem bettelnden Menschen, die Aufmerksamkeit des potentiellen Opfers auf sich zu ziehen.

In der Regel weisen wir die um Hilfe bittende Hand mit Verachtung zurück. Das richtige Wort wäre "Geringschätzung". Ein angeekelter Gesichtsausdruck gibt unserer abweisenden Geste den nötigen Nachdruck.

Anstatt passiv in den Elendsvierteln, den sogenannten Favelas zu verweilen, quellen immer mehr dunkelhäutige Miserable aus den wild wuchernden Slums, besudeln abgerissen aussehende Figuren das schöne Bühnenbild unserer Nobelviertel.

Arbeitslosigkeit, fehlende soziale Leistungen, eine lautlose Konspiration westlich und "weiß" orientierter Gesellschaft stürzen die Armen in einen maßlosen Abgrund. Sie werden immer ärmer, die Reichen immer reicher...

Während dem einfachen Volk die mindesten Mittel fehlen, die Mittellosen sich verunglimpft und achtlos behandelt sehen, steckt die Regierung zig Milliarden Dollar in durch Betrug

zahlungsunfähige Banken, unterliegt dem Druck internationaler Wucherern, zahlt Milliardenbeträge an Zinsen undurchsichtiger Auslandsschulden.

Während der offizielle Dollarkurs in den letzten sieben Jahren um mehr als das dreifache gestiegen ist, die Tarife verschiedener öffentlicher Dienstleistungen und der Treibstoff ums fünffache, gewährt der Rabenvater Staat den Arbeitern und einfachen Angestellten eine Lohnerhöhung von lächerlichen 3,5%.

Würde die Regierung und die sogenannte Elite eine gewisse Genügsamkeit und ernste Strenge zeigen, ließen sich viele Exzesse des einfachen Volkes vermeiden. Aber leider hat diese faule Elite nichts anderes im Sinn als sich in seinen ungerechten Privilegien zu suhlen, übertriebenen Luxus zur Schau zu stellen.

Kinder erkranken im Dreck der Favelas, weinen vor Hunger, während uns der Bildschirm gutgenährte Studenten vorgaukelt, die Unmengen von Hamburgern mit pommes frites verdrücken und von der gesamten Umwelt gemimt und verwöhnt werden.

Öffentliche Krankenhäuser ohne Watte, ohne Bohnen, ohne Blut, ohne Ärzte, die vom Staat verwalteten Schulen ohne Kreide, ohne Wasser, ohne Lehrer... Private Spitäler wie Luxushotels, private Schulen voll übermütigem Dünkel.

Selbst ist der auf sich selbst gestellte, vom Rabenvater Staat verlassene Mensch, drängt sich im Chaos einfachster Bemühungen, die uns an die schlechten Zeiten unserer Nachkriegsjahre erinnern. Rechtschaffene Hände im Schatten und am Rande einer gedanken- und herzlosen Umwelt. Auf Marktplätzen, zwischen wahllos, teilweise auf Gehsteigen geparkten Automobilen, an Straßenampeln, auf Müllhalden.

Der Weg zu unredlichen Handlungen um zu etwas Geld zu kommen ist kurz. Ein Schritt genügt. Illegales Spiel, Drogenhandel, Raub und Diebstahl, Todesschwadronen. Nicht selten haben die Spitzbuben uniformierte Geschäftspartner: Polizei. Tödliche Symbiose.

Anstatt diesen Weg zu gehen, der entweder ins überfüllte Zuchthaus oder ins Leichenschauhaus führt, sagen Stiefkinder dieser unbarmherzigen Gesellschaft ihren Spruch auf, der an Sternsinger, an HL. Drei Könige erinnert.

"Ich könnte stehlen, rauben, morden...aber ich bin brav"...

Wie lange noch?

Unterliegen die Beziehungen zwischen verschiedenen Ethnien, Nationen, Religionen und Weltanschauungen ähnlichen Gesetzen? Nach den letzten Geschehnissen und Berlusconis Aussagen kann sich jeder seinen eigenen Reim darauf machen.

## Erlebnisgastronomie in Bahia

Am 27. September beginnt in Bahia der Carurú-Zyklus und dauert bis Ende Oktober. Dabei werden in den Häusern Salvadors afro-baianische Spezialitäten aufgetischt wie Carurú, Vatapá, Acarajé, Abará, Feijão Fradinho, Farofa de Dendê, Efó, Xinxin de Galinha, schwarzer, afrikanischer Pfeffer und weißer Reis.

Touristen, aus gastronomischer Optik gesehen, dürfen ohne viel recherchieren in zwei Klassen eingeteilt werden. In heikle Typen und allesfressende Straussenvögel.

Unter den wählerischen Gästen befinden sich die ewigen Nörgler, diejenigen, die nichts Neues versuchen und keine Speisen anrühren, die sie nicht kennen und ihnen fremd vorkommen, aber auch diejenigen, die bereits nach einer Woche Urlaub in Bibione unruhig werden und sich nach Mutters Schweinebraten sehnen.

Unter den notorischen Allesfressern fallen besonders die Exhibitionisten auf. Ihr übertriebenes Entzücken, das sie beim Verkosten exotischster Speisen zur Schau stellen grenzt an Perversion. Andere katalogisieren jeden Happen. Ihrem unersättlichen Wissensdrang dürstet nach möglichst genauen Beschreibungen der Leckerbissen und Zutaten, sowie nach Rezepten.

Seit der Entdeckung Brasiliens bringen die Immigranten ihren eigenen Gusto mit. Feijoada und Fondue, Bacalhau und Polenta...

Die aus Afrika herbeigezerrten Arbeitskräfte und Negersklaven dürften nicht nach ihren kulinarischen Wünschen gefragt worden sein. Sie bekamen eben nur das, was vom Tisch ihres Herren übriggeblieben ist.

Wie der Musiker den Ton bereits hört, auch wenn er nur die Note von der Partitur liest, genauso brennt die Entbehrung mancher Speisen in der Sehnsucht fern von der Heimat lebender Menschen.

Im Laufe der Zeit gelang es den an "Banzo" leidenden Negersklaven, die Speisereste vom Herrenhaus mit aus Afrika und Asien eingeführten Ingredienzien zu würzen und neu zu gestalten. Zutaten, die es bis dahin in Brasilien nicht gegeben hatte wie: Kokosnüsse, Dendêöl, "Quiabo", eine Hibiskusfrucht, auch Ladyfingers genannt, Ingwer usw. Dazu

gesellten sich gedörrte Krabben, Brot, Bohnen, Zwiebel, Tomaten, Paprikaschoten und nicht zuletzt das Korianderkraut. Weißer Reis dazu und fertig war die Produktion baianischer Gastronomie. Die heutige "Cozinha Baiana", die Baianische Küche.

Die Baianische Küche besteht aus echt afrikanischen Leckerbissen wie der "Acarajé", jenes "Weckerl" und krapfenartiger, in Dendêöl frittierter Kuchen, der in Salvador nachmittags und abends an jeder Straßenecke verkauft wird. Aufgeschnitten, die helle Innenseite mit schwarzem, afrikanischen Pfefferbrei beschmiert und mit Vatapá und gedörrten Krabben gefüllt. Die Baianische Gastronomie kennt aber auch Variationen, die aus der Sklavenzeit stammen: "Moqueca", "Amoda", Roupá Velha, "Maniçoba"...

Kulinarische Produktionen, die den "Orixás" zu Ehren zubereitet werden und zum Candombléritual gehören, werden von dunkelhäutigen, in Reifröcke gekleidete, mit allerlei Miçangas, Perlenketten und Armreifen verzierten Schönen aufgetischt.

Allein der Duft der Speisen versetzt den mehr oder weniger heiklen Touristen in einen Zustand magischer Ergötzung. Der vom afrikanischen Aroma bezauberte Besucher entledigt sich seiner Fremden-Rolle, verlässt Bahia mit wehmütiger Sehnsucht im Herzen und der Gewissheit wieder zu kommen.

Die Speisen, die zu Ehren der "Orixás", der Afrikanischen Heiligen zubereitet werden, sind angenommen worden, haben ihre Aufgabe erfüllt. Axé ati aláafia fun gbogbo wà!

Baianische Speisen sind zwar kalorienreich, doch leicht verdaulich. Leicht und schnell. Das Dendêöl schmiert die Gedärme. Mo fé tó!

## Brasilianische Fußballgedanken

### 3. Teil Charles Miller und G.W.Bush

Als zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts der Brasilianer Charles Miller aus England, dem Land seiner Eltern, nach São Paulo heimkehrte, brachte er in seinem Gepäck zwei offizielle Fußbälle und eine komplette Uniform mit Dressleibchen, Shorts, Stutzen und Fußballschuhen mit.

Damals konnte noch keiner ahnen, dass Brasilien einmal die Fußballgroßmacht des Planeten sein würde. Charles Miller starb, bevor Brasilien 1958 in Schweden das erste Mal Fußballweltmeister wurde.

Das ist schon lange her und wir alle denken mit wehmütiger Sehnsucht an Cracks wie Friedenreich, Zizinho, Leonidas, Domingos da Guia, Pelé, Garrincha, Didi, Vava, Pepe, Gerson, Rivelino, Falcão, Paulo Cesar Cajú, Dadá Beijaflor, Zico, Sócrates, Raí, Júnior do Flamengo, Fito, Douglas, Jésum Pé de Pato, Beijoca und Bobó...

Damals gab es keine Nationalelf, die angesichts der "canarinhos" nicht zitterte und beinahe in die Hosen machte. 1966 verloren wir die WM, weil Portugal, damals mit Eusébio, Coluna und Torres, den brasilianischen Starkicker Pelé "zusammentraten", wie es im österreichischen Fußballjargon heißt. 1994 gewannen wir mit ach und krach und Roberto Baggios Hilfe beim Elfmeterschießen. Seither macht die brasilianische Nationalmannschaft einen eher schlechten Eindruck. Kein Wunder! Die guten Fußballer verdingen sich in Europa, werden von heute auf Morgen zu Millionären und legen keinen Wert mehr auf das gelbe Leibchen. Unser Nachwuchs wird uns in grünstem Knabenalter vor der Nase weggeschnappt und ins Ausland gezerrt. Was noch schlimmer ist, nicht der Teamtrainer - momentan haben wir zwei: António Lopes und Luis Felipe, alias Felipão - stellt die Mannschaft auf, sondern NIKE, der Sponsor. Nicht der verspielte und vielbesungene Jongleurfußball gibt den Ton im Spielfeld an, sondern obskure und undurchsichtige Interessen.

Heute zittert Brasilien gegen Chile und für die nächsten Spiele gegen Bolivien und Venezuela erhofft man sich gute Resultate. Ein Remis in La Paz wird alle Fans friedlich stimmen... Die Gegner der Aufbau - und Freundschaftsspiele wurden mit großer Sorgfalt ausgesucht. Honduras wies man wegen dem Fiasko bei der Copa América zurück. Wegen

der Schmach, die Brasilien durch dieses kleine Fußballland erlitten hatte. Schließlich einigte man sich auf die gefährliche Nationalelf von Panamá.

Wenn andere Nationalmannschaften Freundschaftsspiele gegen, San Marino und Andorra, - wo es keinen einzigen flachen Rasenleck für einen Fußballplatz gibt - oder Liechtenstein austragen, kann ich das verstehen. Aber Brasilien? Ich fand es eine Schande, einen so schwachen Gegner für ein Aufbauspiel auszuwählen.

Erinnert uns das nicht an einen Disput, der momentan auf einem anderen Terrain ausgetragen wird?

Erinnert uns das nicht an den Krieg, den die mächtigste Nation und größte Militärpotenz gegen das ärmste, durch über zwei Kriegsjahrzehnte hindurch geschundene Land führt?

Anstatt der Bomben eines Rivelino, Gerson oder Jean Elias, warten unsere Augen heutzutage auf andere Objekte, die da durch die Luft geflogen kommen.

Ibrahim, Samira und Abdullah harren geduldig und mit hungrigen Augen auf einen aus Flugzeugen geschmissenen Sack voll Bohnen, der ein paar Dollar wert ist. Einmal haben sie Glück, ein anderes mal werden sie anstatt mit Lebensmitteln mit einem Missile "Tomahawk" beglückt, das 8 Millionen Dollar kostet.

Ibrahim und Samira sterben wenigstens mit vollem Magen. Abdullah hat Pech und scheitert beim Dribbling durch ein Minenfeld, weil die stolzen Piloten doch nicht so gut treffen wie CNN uns das glauben machen will... und die Lebensmittel und Medikamente weit im Abseits und jenseits der Outlinen und zwischen Tretminen gelandet sind... Sogar die Tauben vom Rathausplatz hier in Salvador, Bahia, Brasilien haben ein besseres Ziel...

Ibrahim, Samira und Abdullah sind Opfer eines Krieges, den die verrückteste Nation gegen das ärmste Land des Planeten führt.

Soweit Onkel Reinhard's brasilianische Fußballgedanken zum Bombenschmeissen in Afghanistan. In seiner Rechten hält er die Rote Karte für die USA wegen Foulspiels, himmelschreiende Anmaßung und beklemmende Ratlosigkeit.

## Reflexionen aus einem ethnischen Schmelztiegel

Brasilien ist eins der beliebtesten Urlaubsziele dieses Planeten. Das weiß nicht nur jeder aufmerksame Leser von Onkel Reinhard's Kulturtagebuch. Das wissen auch alle möglichen Spitzbuben, auf der Flucht vor der Interpol, vor dem FBI und vor der Kapfenberger Stadtpolizei.

Osama in der Höhe ... der afghanischen Berge soll angeblich von Komplizen unterstützt werden, die auch in Brasilien agieren, versuchen, mit gefälschten Papieren zu brasilianischen Reisepässen zu kommen.

Brasilianische Reisepässe sind wegen der Größe der riesigen Passfotos beliebt, die ein kinderleichtes Fälschen dieser Dokumente ermöglichen, behauptete unlängst ein Sachverständiger, dem ich gerne widersprechen möchte.

Der Brasilianer ist das Produkt einer undefinierbaren Mischung aus allen auf diesem Planeten existierenden Ethnien.

João Ubaldo Ribeiro, einer der bekanntesten Autoren Brasiliens, schrieb unlängst in einer Chronik, er könne sich heutzutage und nach den Attentaten vom 11. September 2001 nur noch im Leblon / Rio de Janeiro und auf der Salvador vorgelagerten Insel Itaparica / Bahia gefahrlos zeigen lassen, wohl und sicher fühlen.

In Deutschland, so erzählte er, wurde er seinem Aussehen nach immer schon für einen Türken gehalten, in Frankreich für einen Araber und in den USA für einen Mexikaner... Versuchte er heute in die USA zu reisen, würde jedermann in ihm sofort den bösen afghanischen Fundamentalisten des Taliban sehen...

Ein Araber, ein Kurde, Pakistani, Weißrusse oder Nigerianer fällt aus den oben erklärten Gründen in Brasilien nicht auf. Jedenfalls so lange er schweigt.

Einem Afghanen, einem Italiener, einem Mauretanier, oder einem Kolumbianer würde man die brasilianische Staatsbürgerschaft, den brasilianischen Reisepass ohne weiteres zutrauen.

Dieses ethnische Wirrwarr bietet nicht nur einen idealen Unterschlupf für internationale Ganoven. Brasilien ist auch die Heimat wunderschöner Menschen und vor allem exotisch reizvoller Frauen... Jedenfalls so lange sie gut ernährt sind und den Mund voller Zähne haben...

Ein aus Kairo, Kabul oder Kapfenberg stammender Mann wird in Brasilien - im Vergleich zu seinem Heimatort - nie von jenem eigenartigen Inzest-Gefühl geplagt werden, jedes mal wenn er sich einem Mädchen nähert... Diese Verrücktheit scheint den Status der Wahrheit zu verdienen seit die Portugiesen die Mulattin erfunden haben...

## Wenn einer eine Reise macht...

Wohin sie uns tragen  
Welle und Wind  
Jede Reise nach außen  
Endet tiefer in uns

Herbert Zinkl

Kommt einer und vergleicht unseren Werdegang, unser Leben mit einem Fluss, der dem Meer zuströmt, belohnen wir seine Ansprache mit einem verständnisvollen Lächeln. Wir lassen ihn von den Stromschnellen der Jugendjahre reden, vom breiten, gemächlich dahinfließenden Strom reiferer Jahrgänge. Dabei denken wir höchstens an jenen unerbittlichen Ozean. An das Ziel unserer Existenzen, dem keiner entrinnt.

Erlauben uns die wie verrückt schwappenden Wellen des Alltags überhaupt noch an den Anfang unseres eigenen Weges zu denken? An die Quelle, die, wäre sie einige Meter weiter rechts oder links jener Bergkuppe dem Erdreich entsprungen, dem Rinnsal und zukünftigen Fluss eine völlig andere Richtung gegeben hätte und dieser in ein anderes Meer gemündet wäre...

Da lebt der Auslandsalpenländer seit Jahrzehnten in einem exotischen Land. Fernab mitteleuropäischer "Zivilisation", deren soziale Gewissheit er mit einer Käseglocke vergleicht und fragt sich, wie er überhaupt zu seinem Schicksal, zu meinem Ausländerdasein gekommen ist.

Wie weit es tatsächlich das Fernweh war, das ihm schon in frühen Jugendjahren die Gewissheit gab, fremde Länder zu bereisen, sobald er erwachsen wäre, kann er nicht sagen. Vielleicht war es nur die beklemmende Ausweglosigkeit einer fossilisierten Gesellschaft, die ihn bedrückte.

Die Antwort auf diese Frage drängt sich heute bei jedem Besuch in der alten Heimat auf. Jeder Blick in die Online-Ausgabe der Tageszeitung seines Geburtsortes enthält Überraschungen, enthüllt Lösungen, die aus dem Vergleich zweier Welten entspringen.

Der in der Fremde lebende Auslandsmitteleuropäer stößt mit seinen mahnenden Worten und kritischen Beobachtungen auf taube Ohren, findet die abweisende Haltung der Dorfbewohner befremdend.

In seinen spärlichen Besuchen in der alten Heimat spaziert er spät nachts, ... so gegen 20Uhr30 einsam über menschenleere Fußgängerzonen zwischen den toten Augen ausgeräumter Vitrinen aufgelassener Geschäfte, liest über die neue Niederlage der lokalen Fußballmannschaft, erfährt von Unfälltragödien in Tunnels, verfolgt frühmorgens stundenlange, mit Polkamusik umrahmte Panoramaaufnahmen kreuz und quer durch das Abendland.

Würde man einen winzigen Teil der Steuergelder, die die hungrigen Mäuler der Tunnels schlucken, in die Erziehung der Autofahrer investieren, so meint er, gäbe es nicht so viele Unfälle...

Wenn in der tropischen Wahlheimat des Auslandsalpenländers neue Talalleen gebaut werden, wo vor wenigen Wochen nur Elendsviertel wucherten, kommt es auch zu Hunderten von Todesopfern und überfahrenen, am Straßenrand liegenden, mit Bananenblättern bedeckten Kadavern. Bewohner der Slums, insbesondere Kinder, brauchen eben geraume Zeit, um sich an den neuen Verkehr der vorbeiflitzenden Vehikel zu gewöhnen...

Verhättschelte, von sozialer Gewissheit eingelullte Fußballspieler, sind eine leichte Beute für gegnerische Mannschaften aus einfacheren Verhältnissen, deren Kicker "mit dem Messer zwischen den Zähnen" aufs Spielfeld laufen...

Die gründlich durchdachte Innenstadt, die sorgfältig geplanten Parkanlagen und Rasenflächen kommen dem Auslandsmitteleuropäer im Vergleich zu seiner exotischen Wahlheimatstadt steril und aseptisch vor.

"Bald wird der Friedhof der bewegteste und lustigste Flecken seines Geburtsortes sein..., wo die Grabsteine noch nach Gutdünken der Hinterbliebenen gesetzt werden dürfen und die Gemeindeväter sich vorläufig nicht einmischen", meint der weitgereiste Urlauber, aber es hört ihm keiner zu.

Die Meinungen eines im fernen Ausland lebenden Menschen bezüglich ihres gemeinsamen Heimatlandes, gelten genauso viel wie die Ratschläge eines ehemaligen Rauchers, die noch keinen Tabaksüchtigen bekehren vermochten. Nichts!

Im Heimatland, im Geburtsort, wo einst reißende Bäche tosten, murmeln nun brave, artige, durch Flurbereinigungen begradigte Wässerlein...

Der weitgereiste Urlauber fährt gern wieder heim in seine exotisch-tropische und vor allem lebendige Wahlheimat.

## **Anthrax in St. Martin am Pickelbach**

Eigentlich müsste ich aufgeschlossener sein und neue Gepflogenheiten ohne viel Widerstand akzeptieren. Schließlich lebe ich in einem relativ jungen Land, in dem verschiedenste Kulturen aufeinandertreffen... Índios, Afro-Brasilianer, Europäer, Asiaten und was sich in diesem wunderlichen Land sonst noch an mehr oder weniger fremdländischen Ethnien herumtreibt. Wir sind also kosmopolitisch par excellence und was weltliche und vor allem religiöse Brauchtümer betrifft, fließt in unserem Blut die Selbstverständlichkeit eines pluralen Synkretismus.

Trotzdem wurmte es mich jedes mal wenn ich hörte, dass nicht nur in Brasilien Halloween gefeiert wird, sondern auch im tiefsten Alpenland. "Was soll diese unsinnige Kolonisierung dieser kulturlosen Bande?", schimpfe ich, "wir haben unsere eigenen Bräuche"!

"Halloween" belehrt mich eine Internetbekannte, "Halloween ist ein Fest der keltischen Druiden.

Die Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November symbolisierte im keltischen Kalender den Jahreswechsel von der warmen in die kalte Jahreszeit. Seinen Ursprung hat das heutige Halloween in Irland. Dort ehrten die heidnischen Druiden in besagter Nacht den Todesfürsten Samhain und gedachten der toten Seelen.

Mitten in diese interessante Erklärung schießt eine Mail aus Sankt Martin am Pickelbach, schildert mir mit sensationalistischem Kolorit vom weißen Staub, der soeben den ganzen Ort lahmgelegt und in Aufruhr gebracht hat.

Halloween wurde zu Ehren des Samhain, des keltischen Herrn der Toten, gefeiert, der angeblich den Seelen derer, die im vorhergehenden Jahr gestorben waren, erlaubte, an diesem Abend nach Hause zurückzukehren.

Zu den Festlichkeiten zählte das Anzünden großer Feuer, um Hexen und Dämonen zu verjagen. Man opferte Getreide, Tiere und sogar Menschen, um die Seelen der Verstorbenen zu beschwichtigen. Auch beschäftigte man sich mit Wahrsagen und verkleidete sich mit Hilfe von Tierfellen und Tierköpfen.

Da die Kelten in dieser Nacht auch den Jahreswechsel vollzogen, galt die Nacht als günstig für Weissagungen und die Menschen beteten um Glück für das bevorstehende Jahr.

Einen Tag nach Halloween, am 1. November, wird seit 900 n. Chr. bei den Christen Allerheiligen gefeiert. Im Englischen heißt Allerheiligen "All Saints Day" oder "All Hallows ". Der 31. Oktober war bekannt als der "Abend vor Allerheiligen also: "All Hallows Even". Dies wurde gekürzt zu Halloween (englische Schreibweise)...

“Staubzucker”, rufe ich erlöst aus. Natürlich kann es sich bei jenem, in Sankt Martin am Pickelbach gefundenen Pulver nur um Konfitürzucker handeln, der ursprünglich für die Zubereitung der für die Halloween-Festlichkeiten erforderlichen Süßigkeiten gedacht war!

Wer ist schon so verrückt und glaubt im Ernst, Anthraxbazillen würden sich nach Sankt Martin am Pickelbach verirren?

Aus der Internetausgabe des Pickelbacher Observers schreien mir gelbe Bänder entgegen, mit denen der halbe Ort isoliert wurde. Dahinter und genau in der Mitte des Pressefotos, der Herr Bürgermeister, der Herr Polizeichef und der Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr von Sankt Martin am Pickelbach.

“Milzbrand Quarantäne in Sankt Martin am Pickelbach” steht in riesigen Lettern über der Aufnahme. Ich bin sprachlos!

Ist das ein Zeichen jener Globalisierung, von der wir schon so oft haben reden gehört, ohne wirklich verstanden zu haben, worum es sich dabei eigentlich handelt?

Ab heute lasse ich Halloween gelten. Jedenfalls in Österreich, da wir schließlich auch von den Kelten abstammen, wie mir einmal ein Zisterziensermönch erklärte. Das selbe Brauchtum auch in Brasilien zu akzeptieren, wird bei mir noch eine Weile dauern, obwohl ich weiß, dass auch die Lusitanier irgendwie Kelten sind... und es doch die Portugiesen waren, die Brasilien kolonisiert haben.

...aber was fange ich mit der Information an, mit der Gewissheit, dass heute nicht einmal bukolische Orte wie Sankt Martin am Pickelbach vom Irrsinn des Terrors verschont bleiben?

Natürlich ist diese Geschichte erlogen und es gibt keine Milzbrand Quarantäne in St. Martin am Pickelbach. Diese Ortschaft ist schon vor Jahren umbenannt worden und nennt sich heute Sankt Martin bei Graz.

## **Würden und ihre Träger**

Seit grünstem Kindesalter beobachte ich Verantwortung tragende Menschen und Habenichtse, beobachte ich mich.

Vor den Augen meiner Phantasie sehe ich den reichsten Bauern des Ortes, wie er sonntags seinen Mercedes am Kirchplatz parkt, mit seiner Familie zur Messe geht... oder besser, zum Hochamt schreitet.

Ich sehe die farbige Meute auf den Tribünen des Fußballstadiums, oder aus einem der drei Lichtspieltheater drängend.

Der Steireranzug und Hut mit Gamsbart tragende Bauer war bei der Volkspartei, der Herr Bürgermeister bei der sozialistischen und trug eine rote Krawatte. Beide pflegten eine bedächtige Haltung. Ihren sorgfältig bemessenen Gesten und Worten strahlte ein und dieselbe Würde aus. Ähnlich dem Hochwürden in vollem Messgewand.

Die Langsamkeit jener Verantwortung tragenden Menschen mündete in meinen Augen in eine unerbittliche Mittelmäßigkeit.

Ich befand mich unter der Meute, ob ich wollte oder nicht. Rings um mich Bemühungen, die Haare wie unsere Lieblingsautoren und Leinwandhelden zu frisieren; Kosmetik und Mode wie vom Outdoor, der Blick wie der vom James Dean oder Horst Buchholz, Gesten wie von Alain Delon, der Gang wie Gary Cooper. Antworten auf alle Fragen wie aus der Pistole geschossen.

Die Meute der Schichtarbeiter, der Studenten... Scharfe, beinharte Kritiker voll selbstsicheren Bewusstseins, die Welt verbessern zu können, hätten sie nur die Macht dazu. Es war aber keiner mächtig genug, um jener mittelmäßigen, einer Sphinx gleichenden Gesellschaft etwas anhaben zu können.

Irgendwann kam es dann so weit, dass der eine ein Haus besaß, der andere einen Grund, oder ein kleines Geschäft. Aus dem lauthals stänkernden Krakeeler wurde ein ruhiger, Verantwortung tragender Familienvater.

Wie sagt doch das brasilianische Sprichwort so treffend: " quem tem cú, tem medo"!!! Frei ins Deutsche übersetzt: "wer ein Haus besitzt, hat Angst um seinen Besitz..." Auch wenn der arme Brasilianer nur eine Vogelsteige mit einem Singvogel hat.

Heute beobachte ich den mächtigsten Mann des Planeten und dessen Aktionen, versuche mir dessen Verantwortung vorzustellen. Ich bin froh, nicht in seiner Haut zu stecken, denn Mittelmäßigkeit scheint schlimmer zu sein als Pest, ärger als Karbunkel und Fußpilz...

## **Mein Gott, wie schnell die Zeit vergeht!!!**

Nur der Liebe Gott weiß, wie viele Briefe ich an Eltern, sonstige Verwandte und Freunde während meiner Ausländerexistenz mit diesen Worten begonnen habe. Möglicherweise folgte ein Seufzer, eine kurze Pause.

Ob mir dabei bewusst wurde, wie sehr sich die Welt in diesen Jahren verändert hat? Kaum!

Vor 30 Jahren hantierte ich dabei noch mit schwergewichtigen Fazit-Schreib- und Rechenmaschinen, ärgerte mich wegen einem falsch eingelegten Blaupapier, kleckste mit dem Normographen... Auch die erste Begegnung mit einem elektronischen Plotter, der mich an ein verrücktes, nach aleatorisch verstreuten Maiskörnern pickendes Huhn erinnerte, liegt nun schon viele Jahre zurück.

Warum soll sich bei diesen technologischen Fortschritten nicht auch die Gesellschaft geändert haben? Wir sprechen heute vom Weltmarkt, von Globalisierung. Unser Nächster ist nicht mehr der Nachbar in Essen, Ehrenhausen oder Eferding, sondern die Mailschreiberin aus Pune / Indien, oder der Mailschreiber aus Niamey / Niger und deren Nachbarn.

Geändert hat sich auch das Gesellschaftsgefüge auf dem Planeten. Weltliche und Geistliche Herrscher in ihrer einstigen Mikroregion, im Kaiserreich, Grenzen hin, Grenzen her. Wie es eben so durch expansionistisches Kriegführen gehandhabt wurde. Wenn die feudalen Herren zwischendurch ihr Geld nicht mit dem Bau von Prunkschlössern und goldenen Altären vergeudeten, sondern mit Waffen. Rund um die Machthaber ein gut erzogener, artiger und braver Hof. Weiter weg, mit gebührendem Respektabstand von den feinen Herrschaften und draußen vor den Stadtmauern ... der Pöbel.

Begann sich dieses Bild mit der Französischen Revolution zu ändern? Mit den Bolschewisten, oder bereits viel früher und mit den Bauernaufständen? Wie oft hat Götz von Berlichingen auf den Brettern, die die Welt bedeuten, schon das Fenster zugeknallt? "Ja, gnade dir Gott du Ritterschaft, der Bauer stund auf im Lande..." Wie oft ist Marie Antoinette mit ihren "Priapskipferl", oder besser, "Brioche" zitiert worden, von denen sie sprach, ehe man sie und ihresgleichen zum Fallbeil zerzte...

Noch steht es vielleicht nicht in den Geschichtsbüchern, aber heutzutage sind Staatsgrenzen größtenteils obsolet, dienen nur noch dem Ausgrenzen hungriger Immigranten.

Expansionskriege sind längst uninteressant geworden. Die hart errungene Demokratie wurde in der Stille des Bankgeheimnisses von der Diktatur des land - und verantwortungs- und rücksichtslosen Wucherkapitals abgelöst.

Heute herrschen die reichen Länder unter der Führung der wohlhabendsten Nation des Planeten. Umringt von einem Hof, mehr oder weniger sozial entwickelter Staaten. Hofnarren von Politikern tun ihre Pflicht, träumen von ihrem vermeintlichen Einfluss auf die Geschehnisse. Die Kurtisane mit dem besudelten Kleid macht dickere Schlagzeilen als Überschwemmungen in Asien oder Aids in Afrika.

Der übertriebene Konsumismus, die soziale Gewissheit aller Bewohner der Industrieländer gleicht dem Übermut der Adeligen zu Dostojewskijs Zeiten.

Der Pöbel von damals sind heute längst nicht mehr die Arbeiter und Angestellten der reichen Nationen, sondern die Menschen in Afrika, in Asien, in Lateinamerika.

"Ja gnade dir Gott, du Heile Welt..."

Wie schnell doch die Zeit vor unseren konsumgierigen Augen vorbeiflitzt... Langsam vergeht sie heute höchstens noch für hungrige und frierende Afghanen...

## **Fürbitte afrikanisch**

Warum soll gerade ich eine Ausnahme sein? Ich kenne viele Menschen, die fremde Hilfe suchen, Psychoanalytiker oder Priester strapazieren, wenn sie mit ihren Problemen alleine nicht mehr zurechtkommen.

Als halbwüchsiger Bursche lief ich zum Herrn Kaplan meiner Heimatpfarre. Beichte, Absolution der Sünden - die beinahe ausnahmslos immer die selben waren... - und das darauffolgende wohltuende Gnadengefühl. So einfach war das. Seither habe ich fast alles versucht. Psychotherapeuten, Spiritismus, Wahrsager, Taxichauffeure und Mãe Dandara, lalorixá und Heiligenmutter vom Terreiro Alãafia pelú awón Orixá.

Mit Ausnahme der Taxler und Sr. Valter Nascimento Conceição, unserem Portier, habe ich mich schon zwanzig Jahre lang nach keiner fremden Hilfe mehr umgeschaut. Ich mache mir Luft, indem ich meine Probleme von Seele und Leber schreibe. Arbeit und die Intimität des Schlafzimmers, haben sich ebenfalls als nützliche Therapien erwiesen. Aber gegen die Zwickmühle, in der ich mich heute befinde und die mir täglich bewusster wird, scheint kein Kraut gewachsen zu sein...

Ein rettender Gedanke! Kraut ist gleich Ewé, der afrikanische Begriff für Blätter und Wurzeln, deren Heilkraft den Nachfahren der ehemaligen Negersklaven bekannt ist. Ein Wissen, das die Eingeweihten im Candomblé seit vielen Generationen bewahren. Dabei denke ich weder an die Infusionen, die die weisen Schwarzen aus verschiedenen Blättern brauen, noch an das brennnesselartige Grünzeug, mit dem sie entlang meines Körpers, meiner Aura fuchteln, um die bösen Geister zu vertreiben, die scheinbar an mir haften. Ich denke an die Parallelen unserer Geschicke.

Die Anhänger des Candomblé, des Ahnenkults, den die ehemaligen Sklaven aus Afrika brachten, werden von der baianischen Gesellschaft zwar nicht mehr verfolgt wie früher, aber eine explizite soziale Ausgrenzung erleiden sie nach wie vor. Ähnliche Ausgrenzungen erfahre auch ich seit geraumer Zeit von Seiten meiner Landsleute. Frucht meiner gepfefferten Kritik an einer satten und interesselosen Gesellschaft, die ernsthaft Gefahr läuft, vor Belanglosigkeit zu erstarren. Sogar alte Freunde wurden bereits zu Schlangemenschen, um sich meinen Argumenten geschickt zu entwinden. Sie verdrehen und verniedlichen meine Botschaften, reißen Worte aus dem Kontext.

Ich brauche also dringend Hilfe, um mir in meiner alten Heimat Gehör zu verschaffen. Deshalb beschloss ich kurzerhand, Mãe Dandara aufzusuchen.

Das Areal, der Terreiro von Mãe Dandara liegt unweit vom Stadtzentrum. Wer die Avenida Vasco da Gama in Richtung Dique do Tororó und Fußballstadion fährt, ahnt nicht, dass sich nur wenige Schritte abseits jener Talallee ein Candomblégelände befindet \*. Es sind tatsächlich nur wenige Meter, aber man muss genau wissen, wohin man den Fuß setzt. Glatte Schuhsohlen auf jenem glitschigen Lehmweg, auf den grob ins Erdreich gehauenen Stufen. Ein unbedachter oder voreiliger Schritt und schon benötigt man nicht mehr nur Blätter, um den Körper zu reinigen, von òjú kòkoró, vom Bösen Blick zu befreien, sondern auch eine stattliche Menge von Waschpulver und Seife.

Ein junges Mädchen führt mich, zeigt auf den Stuhl am Tisch, auf dem ich Platz nehmen soll, verschwindet wortlos im Inneren des Hauses. Die üppige Vegetation rings um den Rohbau scheint bei allen Fenstern und Fugen hereinwachsen zu wollen. Eine desolante Szene, die mich an meine Kindheit erinnert. Das träge Gegacker einiger Hühner vervollständigt das Bild. Mãe Dandara kommt. Sie trägt einen einfachen Hauskittel mit undefinierbarer Farbe, beitet ein Tuch aus, beginnt unverzüglich die búzios, die kleinen Schneckengehäuse zu werfen. Sie war grau geworden und schmaler.

- Mãe Dandara, du musst meinen Weg öffnen -.
- Geschäftspartner? -.
- Nein, Leser meiner drittweltlichen Stories -.
- Ich sehe deinen Orixá, deinen Schutzheiligen nicht genau -, sagt sie und streut die búzios erneut über das Tuch, beginnt abermals im Chaos der Schneckengehäuse herumzuklauben, murmelt Unverständliches.
- Ich will, dass meine Leser guten Willen zeigen und verstehen wollen, dass ich das Eldorado gefunden habe und ihnen davon berichten will. Ich muss ihnen sagen, dass der Mensch nur dann vollkommen zur Entfaltung kommt, wenn alle seine Sinne strapaziert werden. In ihrer übersozialisierten Welt laufen sie Gefahr zu verkümmern. Ein deutlicher Bewusstseinschwund ist oft unvermeidlich -.

- Ich denke an einen ebó, eine Opfergabe für deinen Orixá, mit einem Huhn, Dendémehl, Popkorn, Kerzen, einigen Münzen und einer Flasche Zuckerrohrschnaps -, sagt Mãe Dandara. - Das muss den Orixá freundlich stimmen, dazu bewegen, dir zu helfen -.
- Weißt du, Mãe Candara, mein Problem weist politische Komponente auf. Ich bin in der Minderheit. Genaugenommen bin ich alleine und keiner will meine Kassandraruhe hören. Du musst mir helfen, den Weg zum Herzen meiner Leser zu öffnen. Die Seele meiner Landsleute im fernen Europa...-.
- Gringos?-, fragt Mãe Dandara.
- Ja, Gringos ! ... Österreicher und andere deutschsprachige Europäer! -, antworte ich.
- Ich denke an einen ebó, eine Opfergabe für die Orixás, mit einem ganzen Ochsen, hundertfünfzig Kilo Dendémehl, 20 Säcken, Popkorn, sieben Dutzend Kerzen, 5000 Dollar und zwei Fässern Zuckerrohrschnaps... -.

## Vom Krampusschauen

Fernsehreportagen, aber auch Zeitungsartikel meiner heutigen Umwelt in Salvador, Bahia geben immer öfter Anstoß zu einer Gewissenserforschung.

Die stumme Beklommenheit auf den Gesichtern der dunkelhäutigen Menschenmasse meiner brasilianischen Wahlheimat. Konzentrierte Blicke, ausschließlich das nackte Überleben vor sich, in eine aussichtslose Zukunft projizierend...

Bilder, die wir längst vergessen glaubten. Aktivitäten, die uns an die schlechten Zeiten der Nachkriegsjahre erinnern. Physiognomien, die uns trotz der schwarzen Hautfarbe, den drahtigen Kraushaarspiralen und den flachen, breiten Nasen bekannt vorkommen. So wie diese armen Dunkelhäutigen waren auch wir einmal, sahen auch wir aus, ehe uns der süße Zwang des Wohlstands der sechziger Jahre in seine schützenden Arme schloss.

Auf einmal defilieren farbige Stilleben und schwarzweiße Photos meiner ersten Lebensjahre vor den Augen meiner Phantasie. Der Teller voll mit Polenta. Die "Gelbe Gefahr" mit den weißen Spuren der Milch. Der Sägespäneofen, die eingelagerten Braunkohlen, das an die Hauswand gelehnte Waffenrad, die qualmende Waschküche, die einsamen Erdäpfelfelder, das rote Gesicht des Altwarenhändlers, die auf Bretter gespannten Hasenfelle. Dinge, die längst nicht mehr zu unserem Alltag, zu unseren makellosen Kleidern passen, die wir heute auch an Werktagen anziehen.

Das Herz der kleinen Stadt schlägt nun ganz anders und nicht mehr entlang der grauen Zeilen der Zinskasernen und Kastanienbäume, auch nicht am einst noch bewegten Hauptplatz, sondern im klimatisierten Einkaufszentrum mit seinen günstigen Parkmöglichkeiten.

Wo heute eine lustige Menge vielversprechender Vitrinen und gut beleuchtete Geschäftsportale um unsere Aufmerksamkeit werben, gähnte einst der dunkle, ungepflasterte Platz, der von uns allen "die Schleife" genannt wurde. Der wichtigste Knotenpunkt des Tales, der Trolleybusse, die im spärlichen Verkehr der Nachkriegszeit den Ton angaben.

Immer wieder ziehen mich meine Erinnerungen an jenen Ort, rufen die selbe Szene in mein Bewusstsein. Wie viele Jahre zählte ich damals? 7 vielleicht, oder 8. Der Adventkalender,

der mich meine Kindheit lang begleitete, offenbarte mir an jenem Tag das fünfte jener wohlbekannten Bilder. Symbole einer trauten Weihnachtszeit.

Nach dem Tannenzweig mit der roten Kerze, dem Teddybären, dem Schneemann, dem lachenden Halbmond, schaute nun auch der aus süßem Brot gebackene Krampus mit seinen putzigen Rosinenaugen in die kleine Arbeiterwohnung. Daran erinnere ich mich noch heute genau, denn als Kleinsten durfte ich jeden Morgen das entsprechende Fensterl öffnen. Ich tat das mit frommer Sorgfalt, weil die Mutter den selben Adventkalender auch noch im darauffolgenden Jahr auf das doppelte Küchenfenster hängen wollte.

An jenem Tag gab die Mutter meinem insistenden Bitten und Drängen nach und ging mit uns in die Stadt zum Krampussehen. Mein Freund Walter, der mit seinen volksdeutschen Großeltern in einer benachbarten Baracke wohnte, durfte auch mitgehen. Ich aber musste die gestrickte Haube mit den lächerlich baumelnden Quasten aufsetzen, mit der ich mich vor Silvos Schwester Kathi schämte.

Wir drei hatten die finstere Obusschleife fast zur Gänze überquert, als es von der nahen Bahnübersetzung her rumorte. "Ein Krampus"! Gleißendes Bewusstsein überflutete uns jäh, nagte an unseren Gedärmen. "Ein Krampus", pochte es in meinem Kopf, während sich der Trubel, das Gejohle der ausgelassenen Meute näherte.

Dem Echo der abgefeuerten Stoppelrevolver folgte der beißende Geruch verbranntem Schießpulvers. Im Zentrum des dunklen Chaos bäumte sich eine schwarz verummte Gestalt auf, schwang eine Rute, rasselte mit einer Kette über den Bürgersteig.

Wie von einem Blitz getroffen riss Walter aus, während ich meinen Körper an den meiner Mutter drückte, an ihrem Wintermantel zerrte. Walter schnellte davon und lief und lief, als ginge es um sein Leben. Wir riefen ihn zurück. Es half nichts. Unsere Schreie verloren sich in jener Dezembarnacht. Die Sohlen seiner Schuhe haben sich tief in meine Kindheitserinnerungen gebrannt. Walter lief den Weg zurück. Vor den Augen meiner Phantasie läuft er noch heute... Irgendwo... ich habe ihn leider schon lange aus den Augen verloren.

Eigentlich wollte ich schon öfter darüber reden, von Walter erzählen. Als Sohn und Enkel sogenannter Volksdeutschen und Bewohner hölzerner, mit Teerpappe gedeckter Baracken gehörte er zu den Menschen, die so ganz anders waren als wir "Einheimischen".

Frauen in schwarzen Kleidern, schwarze, gestrickte Dreieckstolas um den Schultern, das Haupt bis tief in die Stirn in ebenso schwarze Kopftücher gehüllt, Gemurmel und Gezeter in einer schier unverständlichen Sprache, Blicke stiller Resignation. Unsere Haltung war um vieles selbstbewusster als die der Volksdeutschen, obwohl wir um keinen Groschen mehr besaßen als sie...

Die oberflächlichen Unterschiede, das Stigma der improvisierten Behausungen genügten, legitimierten jenes Anders-Sein. Wir teilten damals unser fichtengrünes Tal mit einem Vorboten der Dritten Welt und wussten es nicht...

Heute gibt es in meiner Heimatstadt längst keine Barackenlager mehr. Nicht nur die Nachfahren der einstigen Volksdeutschen, sondern auch die seit den sechziger Jahren dort hängengebliebenen Gastarbeiter assimilierten sich im Laufe der Zeit vollkommen. Im Nu gewöhnt sich der Mensch an den Komfort, den ihm eine wohlhabende Umwelt beschert, die ihm zur Selbstverständlichkeit wird. Eine Gesellschaft, die als Vater Staat den Heiligen Nikolaus zu haben scheint, fürchtet selbst den hässlichsten Krampus nicht... Im Gegenteil, sie wählt ihn...

Es ist wie immer die Nähe des Elends, die mich aufschrecken lässt. Die drittweltlichen Unzulänglichkeiten, die in den Gesichtern der dunkelhäutigen Menschen geschrieben stehen. Ob ich all das Leid mit ansehen will oder nicht, es nützt kein Wegschauen. Neben Pelé, dem obdachlosen Sandler von vis à vis, machten es sich über Nacht drei Straßenkinder bequem, klebten an den Mauern der gegenüberliegenden Häuserreie, als saugten sie an der tagsüber gespeicherten Sonnenenergie.

Die Zeitungsmeldungen verkündeten Massenmord und kollektiven Totschlag, zeigten die leeren Stellagen, auf denen seit mehreren Wochen lebenswichtige Medikamente fehlen, erzählten vom wachsenden Heer der Schwarzarbeiter und Verkäufer geschmuggelter Waren, von minderjährigen Dirnen und Drogendealern, von den Verordnungen unseres Rabenvater Staates und den sporadischen Einschreitungen der Polizeigewalt. Alles reichlich illustriert mit viel Blut, entsetzten Gesichtern und einigen, verkrampft auf der Erde liegenden Toten, mit einer Schar stumm herumstehender Schaulustigen.

Jahrzehntelang war mir unklar, warum mein Freund Walter an jenem Abend des 5. Dezembers Reißaus nahm, als sich ein Krampus näherte. Schließlich waren wir beiden

Kinder nicht alleine unterwegs. In unserer Begleitung befand sich eine erwachsene Person, die uns Schutz bot : meine Mutter. Walter jedoch empfand es anders. Die Geborgenheit galt mir, nicht ihm.

Ich habe lange Jahre gebraucht, um Walters Fluchtmotiv zu ergründen. Die Stiefkinder der unbarmherzigen Gesellschaft meiner brasilianischen Umwelt öffneten mir schließlich die Augen. Wäre ich in Österreich, in der "Heilen Welt" und in jenem Paradies sozialer Gewissheit geblieben, hätte ich Walters Fliehen womöglich nie verstanden...

## Weihnachten in Salvador, Bahia, Brasilien

Die Webseite des Österreichischen Flugwetterdienstes klärt mich über die Temperaturen im gesamten Alpenland auf. Seit Tagen verfolge ich die blauen Ziffern auf der wohlbekannteren Landkarte. Lauter Minusgrade.

Währenddessen sitze ich mit nacktem Oberkörper in meinem südländischen Domizil, genaugenommen in Salvador, Bahia, Brasilien und schwitze bei offenem Fenster und trotz des über mir rotierenden Deckenventilators. Müdes Tageslicht dringt ins unbeleuchtete Zimmer, vermischt sich mit der Helligkeit des Monitors. Die schrillen Stimmen der Bem-Te-Vis kündigen die nahende Tropennacht an. Sachte, aber bestimmt und ohne Dämmerung, spannt sich die laue Dunkelheit über die Hafenstadt am Südatlantik. Es folgt die Stunde der blauen Abfallsäcke vor den Häusern, die auf die Städtische Müllabfuhr bzw. auf die flinken Hände von Straßenkindern, schwarzen Weibern und Alten warten, die nach Essbarem, nach noch verwendbaren Objekten suchen.

Da sitze ich mit klebriger Haut und freue mich, weil mir eine liebe Freundin aus Österreich eine Adventkalender-Weihnachtskarte geschickt hat. Das glitzernde Etwas, das sich an meinen Fingern ablagerte, erinnert mich an die überladene Schminke einer dunklen Schönen beim Maskenball, laden mich zu einer flüchtigen Gewissenserforschung ein. Die vermeintlichen Spuren einer frivolen Begegnung erwiesen sich jedoch als Schnee auf den Dächern und Gesimsen des weihnachtlichen Motivs des kleinen Adventkalenders. Morgen früh werde ich danach Ausschau gehalten. Welches weihnachtliche Objekt uns diese allererste Illustration wohl zeigen wird?

Die armen Schwarzen von der Straße unten und aus der Favela nebenan, brauchen derart zärtliche Aufmerksamkeiten nicht. Dafür haben sie bestimmt kein Verständnis. Sie würden uns womöglich zahn - und verständnislos anschauen, wollten wir sie mit einem Adventkalender beglücken.

Morgen werde ich unsere Veranda mit bunten Lampen schmücken. Einige Lichter blinken heute schon von Büschen und Zierpalmen gegenüber liegender Wohnbauten. Trotz der tannenähnlichen Bäume vor den befestigten, sorgsam umzäunten und streng bewachten Behausungen, erinnern mich die Weihnachtsdekorationen baianischer Nobelviertel eher an Trios Elétricos, an die dem Karnevalsspektakel dienenden, auf riesigen Tiefladern montierten Höllensoundmaschinen, als an den Advent, an die stille Jahreszeit.

Am Abend des 24.12. wird sich wie immer meine Familie, oder besser, Maria Alices Familie bei uns zu Hause treffen. Bei dieser festlichen Gelegenheit wird gegessen, getrunken und geplaudert. Nichts weiter!

Vergangenes Jahr war die liebe Freundin aus Österreich mit ihrem Mann gerade hier in Salvador und bei unserer Feier. Natürlich nützten wir die Gelegenheit, um meinen Baianos ein paar Weihnachtslieder in deutscher Sprache vorzusingen. Oh Tannenbaum, Leise rieselt der Schnee und selbstverständlich auch Stille Nacht, Heilige Nacht.

Unserem Versuch folgte eine Tragödie! Keiner wollte aufpassen, jeder redete durcheinander... Ein Bürgerkrieg mit Splitterbomben, Granaten und rotativem Maschinengewehr!

So nach ihrem Äußeren zu schließen, hält unsereins die Brasilianer glatt für "zivilisierte", Europäern ähnliche Menschen. Episoden wie diese jedoch vergiften unser Herz mit Vorurteilen, lassen gewisse Zweifel aufkommen. Wie können sie nur bei einem solchen Kunstgenuss nicht andächtig zuhören wollen? Das ist doch die Höhe! Ein Skandal ist das !

Nach einem kleinen Donnerwetter hörten schließlich alle schweigend zu. Sie schwiegen auch nach der kunstvollen Darbietung noch eine Weile...

Die Weihnachtsbescherung brachte dann alles wieder in die Waage, der Alkohol alles außer Rand und Band.

Weihnachtsstimmung gibt es hier bei uns in Salvador, Bahia, Brasilien so gut wie keine! So etwas darf niemand von uns erwarten. Jedes Fest in Bahia unterliegt zwangsweise der Karnevals-Metamorphose. Egal ob Ostern zelebriert wird, oder Sonnwendfeier oder Advent oder Weihnachten, "tudo vira carnaval". Alles artet in Karneval aus... "Jingle Bells" schlagen nach und nach in schweren Karnevalssound um. Portale, Fenster, Ziersträucher und Palmen, überladen mit hektisch blinkenden Lampengirlanden.

Der Sturzbäche schwitzende Weihnachtsmann vom nahen Shopping Center zerrt den Wattebart vom Gesicht, zieht seine roten Klamotten aus, besteigt den Omnibus, der ihn an die unwegsame Peripherie der Metropole bringt. Ein Chaos wie die Schafe und Hirten von Bethlehem. Die auf der Straße schlafenden Menschen erinnern an die Heilige Familie. Auch

braucht keiner von uns lange nach den Besitzern der Herbergen zu suchen. Nach König Herodes auch nicht...